Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1939

62. Jahrgang. | Winnipeg, Man., den 12. Juli 1939. | Winnipeg, Man., July 12, 1939. | Nummer 28.

Frühling.

Es grünt und blüht auf Flur und Au'e,
Hochüberwölbt vom Himmelsblau,
Die Vöglein singen in der Luft,
Und alles schwelgt im Blütenduft.

Der Wald erprangt im schönsten grün,
Und bunte Schmetterlinge zieh'n,
Die Sonne scheint in gold'ner Pracht,
Und freundlich auf uns niederlacht.

Drum freu' dich mit, o Menschenkind,
Weil so viel Wunder um dich sind,
Und preise deines Schöpfers Macht,
Der diese ganze Welt gemacht.

Und ist's hienieden schon so schön,
Was wirst du dort für Wunder seh'n,
Dort bei dem Heiland Jesus Christ,
Da wo ein ew'ger Frühling ist.

Kein Auge hat die Pracht geseh'n,
Kein Menschensinn kann es versteh'n,
Kein Menschenohr hat's je gehört,
Wie schön es dort, wo nichts mehr stört.

Drum juble, jauchze, sing' und spring',
In allem Kreuz sei guter Ding',
Und halt' dich fest an Jesum Christ,
Bis du im Paradiese bist.

J. P. F. — Long Beach, Calif.

Die verhängnisvolle Grenze.

Es gibt für uns Menschen verhängnisvolle Lebensgrenzen, wo uns große Gefahren drohen. Nebenbei bemerkt sei; daß die heutigen Weltreiche auch an solcher Grenze der Entscheidung stehen; wo ihnen ein furchtbares Verderben in Aussicht steht, wenn sie nicht zurückstehen. So gibt es in der Weltgeschichte immer wieder solche Grenzen, die für die Menschen verhängnisvoll und gefahrdrohend waren. Diese waren aber nicht ohne Gottes Warnungssignale an die Menschen. Aber diese wurden nicht beachtet. So gab Gott den Menschen in den Predigten Noahs ein ernstes Warnungssignal; aber man achtete nicht darauf; bis Gott beschloß die Menschen zu vertilgen: „Alles Fleisches Ende ist gekommen; denn die Erde ist voll Frevels." 1. Mose 6, 13.

Noah fand Gnade vor Gott, und mußte eine Arche bauen, in der er samt Familie und einem Ueberrest von Tieren gerettet wurde. Das war die verhängnisvolle Grenze, die nun überschritten war. Alles Flehen um Hilfe war nun vergeblich. Gott selbst hatte die Tür hinter Noah zugeschlossen. Und ein Teil der großen Weltgeschichte fand hiermit seinen Abschluß.

Sehen wir etwas weiter. Ebenso hatten d. Leute zu Sodom ihre Lebensgrenze überschritten und wurden vernichtet. Ein Feuerregen raffte sie alle, bis auf Lot und seine zwei Töchter weg, und auch Lots Weib blieb nicht verschont, schon außerhalb der Stadt, beinah gerettet und kam doch um, weil sie die Warnung Gottes misachtete.

Mit Israel hatte Gott seinen besonderen Weg, um sie für sich zu erziehen, eine Auswahl. Doch Israel ging wiederholt in der Selbstverstockung gegen Gott so weit, daß Gott sie seinerseits auf lange Zeit verstockte. Jes. 6, 10. Inzwischen kam ihr Messias, doch der wurde verworfen und ans Kreuz geschlagen. Nur eine Auswahl wurde gerettet, und mit einer Auswahl aus den Heiden der Brautgemeinde des Lammes zugezählt. Die andern eilten dem Verderben entgegen. Bald kam dann auch für diese die verhängnisvolle Grenze, die sie mutwillig überschritten. Bei der Zerstörung Jerusalems entschied sich ihr Schicksal, als eine verworfene Nation für bei zweitausend Jahre. Aber nicht für immer; nur bis die Fülle der Heiden eingegangen ist Röm. 11, 25. Bis dahin hat Gott es inzwischen mit den Heiden zu tun, und der Herr Jesus sammelt aus diesen seine Brautgemeinde.

Den Abschluß davon bildet ein großartiges Ereignis: Die Entrückung der Heiligen findet statt. In derselben haben wir wieder eine verhängnisvolle Grenze, nur für die Christenheit. Da wird dann offenbar, ob ich und du, lieber Leser, zu den Heiligen gehören, oder nur zu den Namenchristen, die dann zurückgelassen werden. O, wer kann die traurige Selbsttäuchung beschreiben, wo das furchtbare Ereignis plötzlich eintritt: „Zurückgelassen"! Weib und Mann sind plötzlich getrennt auf Nimmerwiedersehen. Kinder und Eltern getrennt auf Nimmerwiedersehen! Gehört der Leser dieser Zeilen vielleicht zu solchen, die dann zurückgelassen werden? Man lese Matth. 7, 21—23; 24, 40—41; 25, 10. Zum Schluß noch ein Beispiel von einem Paar Verlobte in Europa. Das Fräulein war reich, er nicht, und so ging er nach Amerika, um erst auch zu Vermögen zu kommen, ehe sie heirateten. Inzwischen führten sie Briefwechsel. Als er bereits auch vermögend war, reiste er, ohne angemeldet zurück. Er wollte seine Verlobte überraschen. Als er abends zu ihrer Wohnung kam, sah er seine Verlobte in den Armen eines Andern. Still ging er weg, wie er gekommen war, auf Nimmerwiedersehen. Wird der himmlische Bräutigam es nicht ebenso machen, wenn er kommt, und die zurücklassen, die mit der Welt buhlen? Möge dieses Beispiel ebenfalls denen eine Warnung sein, die nicht bereit sind auf sein plötzliches Erscheinen!

J. W. Neufeld.

Zeitereignisse.

Unsere Zeit ist sehr ernst. Verlegenheit und Traurigkeit hat viele erfaßt, weil die führenden Staatsmänner sichtbar mit ihrem Witz zu Ende sind. Man fühlt eine stetig zunehmende Unsicherheit. Jeder Versuch, der unternommen wurde um Abhilfe zu bringen, hat die Lage nur noch verschlimmert, und man merkt wie eine allgemeine Verwirrung mehr und mehr um sich greift. Sogar unter den Kindern Gottes herrscht viel Unsicherheit. Dieses ist der Vernachlässigung des Prophetischen Wortes zuzuschreiben, welches Gott uns in seiner Gnade gegeben hat „als ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort" 2. Petri 1, 19. Nicht wenige, die öffentlich am Wort dienen, müssen zugeben, daß sie so gut wie nichts von der Prophetie wissen.

Eines ist absolut sicher, daß niemand außer Gott die Weltprobleme lösen kann, ob man das zugibt oder nicht. Er hat es auch in Seinem Wort klar gesagt, wie er sie lösen will. Er wird seinen Sohn zurücksenden, nicht mehr in Niedrigkeit, wie in der Vergangenheit, sondern in Majestät und unbeschränkter Macht und Herrlichkeit. Der wird das Zepter der Weltregierung in seine kundigen Hände nehmen, und dann wird sich die Erde einer langen Regierung in Gerechtigkeit, Friede und Herrlichkeit erfreuen Jes. 32; Psl. 72.

Wenn der König der Könige so kommen wird, wird er seine Heiligen mitbringen, eine unzählbare Menge, die durch Sein kostbares Blut gereinigt worden sind von ihren Sünden. Um dieses auszuführen wird er die Seinen zuerst aus der Welt abrufen und sie um sich versammeln in der Luft. Nach diesem großen Ereignis sollte jeder, der an den Herrn Jesus glaubt, mit inbrünstiger Sehnsucht ausschauen.

Die Völker rüsten heute scheinbar für ihren letzten Zusammenstoß. Eine ganze Anzahl ernster Forscher der Prophetie glauben, daß in der Zeit seit dem letzten Weltkrieg bis zur Schlacht bei Armageddon kein Krieg im Weltmaßstabe stattfinden soll, sondern daß das nächste große Treffen schon dieser Krieg sein wird. Wenn die Gläubigen aber vor diesem allgemeinen Zusammenbruch sollen entrückt werden, so haben wir alle Ursache mit diesem für die Gläubi[illegible] so herrlichen [illegible] kunft [illegible]

Ist [illegible], wie Gott in seiner Gnade die Großmächte abgehalten hat, daß sie nicht in den letzten Jahren aufeinandergestürzt sind? Ernste Krisen folgten aufeinander mit überraschender Schnelligkeit, aber es durfte sich daraus kein Weltkrieg entwickeln. Es ist möglich, daß Gott die Lage der Dinge so belassen will, solange als die Gemeinde noch auf Erden ist.

Die Offenbarung, besonders in den Kapiteln 6—9, spricht von furchtbaren Erschütterungen und außerordentlichen Katastrophen, die unter den Siegel- und Posaunengerichten stattfinden sollen, bald nachdem die Heiligen entrückt worden sind. Wenn diese furchtbaren Dinge, die uns heute drohen und von denen die Staatsmänner sagen, daß sie „das Ende der Zivilisation" bedeuten würden, wenn sie noch vor der Entrückung über die Völker hereinbrechen sollten, so können wir nicht gut sehen, was noch bleiben würde für die spätere Vernichtung. Auch können wir nicht denken, daß die Mächte bei dem heutigen Tempo der Aufrüstung noch lange werden der Versuchung widerstehen können, diese Waffen zu gebrauchen. Die internationale Lage ist heute so delikat, daß ein Losbrechen dieses vernichtenden Sturmes jederzeit geschehen kann. Ein Fehler von irgendeiner verantwortlichen Person irgendwo gemacht, kann die ganze Welt in Brand setzen.

Während ich dieses schreibe hat Japan die ausländische Konzession in Tienstin, China, belagert und hält etwa 1500 Engländer in derselben in einem Zustand der Gefangenschaft. Diese Handlung und die Forderungen Japans sind für England als größte Weltmacht sehr demütigend. Die Presse der Diktatormächte hält mit ihrem beißerdem Spott über die Lage Englands nicht zurück. Wird England es hinnehmen können und der Versuchung widerstehen seine Macht anzuwenden, oder nicht? Wenn nicht, was dann? Die Folgen sind kaum auszudenken.

Leider muß ich mein Versprechen, das ich in dem vorigen Aufsatz machte, noch einmal verschieben, weil ich sonst zuviel Raum einnehmen würde.

F. F. I. . . .

Unsre Koloniepolitik seit Kriegsausbruch.

(Praktische Fragen Nr. 15b)

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Der erwähnte Mennonitenkongreß 1917 (1. Vors. B. H. Unruh) wurde

Lieber Leser!

Ist Deine Zahlung im Juli abgelaufen? Oder schon früher? Willst Du nicht in freundlicher Weise Deine Aufgabe erfüllen? Wir tun's ja auch. Um es weiter tun zu können, brauchen wir Deine Hilfe. Ed.

ganz systematisch vorbereitet. Herr Johann Willms und ich arbeiteten entsprechende Leitsätze über die Durchführung unsrer völkischen Organisation aus. Leider fehlt mir in dem hiesigen Archiv ein Exemplar der Broschüre. Ich wäre dankbar, wenn sie mir von irgend einer Seite zur Verfügung gestellt werden könnte. Die Organisation der Ortsgruppen von Sagradowas bis Omsk geschah ganz gemäß diesen Leitsätzen.

Wir hatten uns gelegentlich unseres Aufenthalts in Moskau im April 1917 davon überzeugt, daß unsre Gesellschaft in ihren verantwortlichen Instanzen auf diesem Felde die Initiative ergreifen und die feste Leitung in der Hand behalten müsse. Unter den mennonitischen Sanitätern gärte es nämlich stark, und auf einer großen Versammlung in Moskau, zu der wir eingeladen waren, legte man uns im April 1917 ein Projekt vor, die Allgemeine Menn. Bundeskonferenz so umzugestalten, daß sie sich auch direkt mit national-kulturellen und sozialpolitischen Fragen beschäftigen müsse. Das hielten wir für ungesund. Wir vertraten den Standpunkt, daß die Kirchen als solche rein kirchliche Fragen beraten und lösen müßten, ein Kongreß aber — freilich in enger Frühlungnahme mit der Bundeskonferenz und ihrem Exekutivorgan, der Kommission für kirchliche Angelegenheit (K.f.K.) — für die übrigen Fragen unseres national-kulturellen Daseins verantwortlich sein solle. Auf der Bundeskonferenz (Vorsitzende: Aelt. J. Klassen, Lic. B. H. Unruh und G. A. Peters) in Halbstadt im Juni 1917, also noch vor dem Orloffer Kongreß (August 1917) wurde dieser Standpunkt für ganz gesund und auch einzig möglich erklärt. Es wurde von einem der Vorsitzenden der Bundeskonferenz damals die Losung geprägt: Die Bundeskonferenz ist das Gewissen, der Kongreß das Gehirn unsrer Siedlungen. Als Exekutive des Kongresses galt das Mennonitische Zentralbüro „Mennozentrum", das mit der K.f.K. aufs engste und harmonischte zusammenwirken sollte.

Die Arbeit des Ohrloffer Kongresses verlief sehr produktiv. Es wurden alle Fragen unserer bürgerlichen Existenz behandelt, in Kommissionssitzungen und auf Plenarversammlungen. Die Referate zu den einzelnen Unterfragen, die Reformvorschläge standen durchweg, nach dem Urteil auch eines Gastes von dem Prischiber Bezirk (G. G. Schad), auf der Höhe. Der Kongreß zeigte, welche Dynamik in unsern Siedlungen steckte, und was hätte geschafft werden können, wenn man diesen Kolonisten keine Knüttel in die Speichen geworfen hätte, vor der Revolution und in der Revolution.

Der Kongreß bestimmte auch einen Kandidaten für die Nationalversammlung (B. H. U.), der vom Septemberkongreß in Moskau dann auf die taurische deutsche Kandidatenliste gesetzt wurde, und zwar ganz an die Spitze. Als Kandidat Nr. 2 fungierte auf der taurischen deutschen Liste Baron Meyendorf, der bekannte Dumaabgeordnete. Die rußlanddeutschen Gruppen verpflichteten sich wie ein Mann die deutschen Listen zu wählen, und sie haben in allen Gouvernements ihr Wort weitgehend gehalten. Wie unehrlich die Wahlen aber von den Sozialrevolutionären durchgeführt wurden, ist allgemein bekannt.

Um unsre Rußlanddeutschen warben die Konstitutionell - Demokraten sehr energisch. Jene haben diese Verbindung aber abgelehnt. Später kam es in dieser Frage zu einer Untersuchung, ich wurde hierüber vernommen. Als ich erklärte, daß die Kolonisten als deutsche Volksgruppe, als nationale Minderheit aufgetreten seien, wurde mir von den Vertretern des Arbeiterrates gesagt, daß das von ihm nicht als staatsfeindliche Haltung angesehen werde. „Doch wehe ihnen", fügte man hinzu, wenn sie mit den „Kadetten" gegangen wären. Gerade das hatte in einem Schreiben an mich ein Freund aus Tiege vor den Wahlen vorgeschlagen, ja gefordert. Wir hatten aber gut getan, ganz nur bei unsrer völkischen Linie zu bleiben, die übrigens auch Kerenskij rußlanddeutschen Abgeordneten dringend nahegelegt hatte, was wir ihm nicht vergessen wollen. Auch unsre Dumaabgeordneten Lutz und P. Schröder empfahlen aus ihren Erfahrungen heraus diesen organischen Weg.

Wir wissen, daß die Bolschewisten die Nationalversammlung zerschmetterten. Im Winter 1917—1918 rollte dann die anarchistische Welle über unsre Siedlungen. Den Tiefpunkt bildete die terroristische Aktion in Halbstadt im Februar 1918. Eine Reihe von unsern Männern wurden auf schändliche Weise ermordet. Das Wort „Bartholomäusnacht" ging von Mund zu Mund. Da verbreitete sich das Gerücht, daß eine neugebildete ukrainische Regierung die deutschen Truppen um Hilfe gegen die anarchischen Elemente angerufen habe, auf Grund des Brest-litowsker Friedensvertrages. Ich habe bereits mitgeteilt, wie weitgehend die Vereinbarungen zwischen Deutschland und der RSFSR, zwischen dem Reich und der Ukraine bezüglich der Rückwanderungsmöglichkeiten für deutsche Kolonisten waren.

Je näher die deutschen Truppen heranrückten, desto schwüler wurde die Atmosphäre. Ich habe in dem Aufsatz „Tatsachen" bereits berichtet, daß mir ein Prischiber Kolonist einige Tage vor dem Einzug der Deutschen mitteilte, daß eine geheime Selbstschutzorganisation bestehe, an der junge Leute beider Wolosten beteiligt seien, und die entschlossen sei, „die Nester rechtzeitig auszuheben." Das wurde von uns verhindert, mit dem Hinweis darauf, daß das Sache des Staates sei und nicht einer Geheimorganisation. Die Vertreter der Wolost vertraten durchaus diesen Standpunkt. Als die Deutschen eingerückt waren und als einige junge Mennoniten polizeiliche Funktionen übernehmen wollten, wurden sie auf Grund eines energischen Protestes (auch von der Kanzel) zur Ordnung gerufen. Der pädagogische Rat der Halbstädter Kommerzschule verbot den Schülern der Anstalt irgendwelche Beteiligung an Haussuchungen usw. Das Verhalten aller verantwortlichen Personen in dieser Angelegenheit kann von jedem Unparteiischen nur als tadellos bezeichnet werden. Was ich, als ich meinen Aufsatz „Tatsachen" schrieb, aber noch nicht wußte, das ist die für mich erstaunliche Tatsache, daß verschiedene Dörfer des Halbstädtischen Bezirks nach Melitopol gefahren und dort von den einziehenden Deutschen sich Munition erbeten haben. Bezüglich Tiege hat mir das ein Mann nachträglich sehr eingehend berichtet, der selber zu den Vertretern der betreffenden Dörfergruppe gehörte. Mir ist das nur ein Beweis dafür, wie aufgeregt die so überaus friedliche und völlig apolitische Bevölkerung über die unmöglichen Zustände im Winter 1917 auf 1918 war. Diese Reaktion hat auch unzulässige Formen angenommen. Zu ihnen zähle ich jene taktlosen Protestmeetings, von denen ich in dem oben erwähnten Aufsatz berichtet habe und auch die Auslieferung abgefangener Mitglieder des Wolostsowjets an die Soldaten, die aber, wie mir ein hoher deutscher Offizier erklärte, kein Recht hätten, der normalen ukrainischen Gerichtsbarkeit vorzugreifen. Die deutschen Truppen seien als Freunde des ukrainischen Staats eingeladen worden und hätten lediglich eine soldatische Pflicht zu erfüllen. Jede regellose Erschießung russischer Raudis verstoße gegen diese korrekte Haltung und sei strafbar.

Die Selbstschutzsache möge hier jetzt ruhen. Ich muß aber auf die Stellungnahme des Mennozentrums zu der Politik von Pastor Winkler kommen, der neben zwei anderen auch den Prischiber Kongreß veranlaßte.

Bekanntmachung.

Am 18. Juli d. J. 10 Uhr morgens findet in den Räumen der M. C. I. zu Gretna, Manitoba eine Versammlung statt, wo über die Schulfrage im allgemeinen und über die Arbeit in der Schule zu Gretna in besonderer Weise beraten werden soll.

Die Manitoba Mennoniten Konferenz ladet zu dieser Versammlung die Vertreter aller mennonitischen Gemeinden Manitobas ein.

Im Auftrage der Manitoba Mennoniten Konferenz,

J. J. Siemens, Schreiber.

Das Wehrlosigkeitsprinzip

hat ich bei uns Mennoniten in den andern wehrlosen Gemeinschaften zu einer Friedensbewegung entwickelt, die meines Erachtens ungesund und entschieden unbiblisch ist. Wenn ich diese Bewegung in ihren Bestrebungen und Zielen beobachte, so wird meine Ueberzeugung darin nur je mehr und mehr befestigt. Das Wort Friede hat ja einen bezaubernden Klang. Wer wünscht nicht Einvernehmen und Verträglichkeit in seiner Familie, mit seiner Umgebung, und das wünscht auch ein Volk mit dem andern. Dieses ist die menschliche Seite. Und doch wie schwer und vielfach unmöglich es zu erreichen. Beispiele dafür sogar in christlichen Gemeinden beweisen es zur Genüge. Der göttliche Friede wird nur erlangt durch Verkündigung und Annahme des Evangeliums. Gegen diesen, vom Heil. Geist gewirkten Frieden, der doch die Grundlage alles Wohlwollens und Einvernehmens bildet, nimmt die Menschheit, mit einigen Ausnahmen, eine ablehnende und meistens eine feindliche Stellung ein. Mit andern Worten, die Welt will nichts von Christo den Friedefürsten wissen. Angesichts solcher Stellungnahme, welchen Sinn hat es, die Völker für einen Weltfrieden durch Belehrung und Aufklärung erziehen zu wollen?

Gewiß bin ich auch für Friede und bete dafür. 1. Tim. 2, 1 und 2. Aber in der ganzen Friedensbewegung, wie er in unsern Kreisen entwickelt wird, liegt eine Gefahr. Wir können, wir müssen und wir wollen den Weltfrieden herstellen, die Welt besser machen, daß es sich gut drin lebt, ist der allgemeine Schlachtruf. Wir, wir, wir! das ist ja meistens Sozialevangelium. Die wenigsten wissen es. Aber es entspringt der Evolutionslehre, die so unter der Hand die Denkweise unsrer Jugend vergiftet und in das Fahrwasser des Modernismus hineingeführt. Ich meine die Sache ist zu ernst, um sie mit Stillschweigen oder höchstens mit Achselzucken auf sich beruhen oder gehen zu lassen.

Wie ernst, ersieht man daran, daß viele unsrer Hochgebildeten im Nazismus die allergrößten Gefahren wittern, der nach statistischer Erhebung von unsrer Regierung nur so zwischen 8000 und 9000 Glieder zählt. Während der Kommunismus der über 6 000 000 Anhänger haben soll, als höchstens eine geringfügige Gefahr hingestellt wird. Der Kommunismus findet guten Nährboden im Sozialevangelium und in der Evolutionslehre, auf welchem derselbe lustig wachsend emporsprießten sich bereits zu einer alles überschattenden Gefahr herausgebildet hat. Es mag paradox klingen, aber die Friedensbewegung bietet Handlangerdienste. Jesus sagt: „und merkten es nicht, bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin". Matth. 24, 39. Der Herr öffne unsre Augen!

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Mission

Unsere Lindale-Mission im Kämpfen und Siegen.

Ein Christenleben ohne Kampf ist nicht denkbar, da nur Sieger in das himmlische Jerusalem eingehen. Auch Lindale steht unter dieser Regel und daher wird von den Geschwistern daselbst immer wieder der Entschluß erneuert, auf dem Kampfesfelde und in Kampfesstellung zu verharren. Ein neues Problem tauchte für unsere Kampfesgruppe daselbst auf, als sich die Türen des Schulhauses, in welchem wir sonntäglich Versammlungen und Sonntagsschulunterricht abhielten, für diesen Zweck schlossen und nun auch nicht mehr öffnen wollen. Offensichtlich ist dadurch der Wille unseres Seelenfeindes in Erfüllung gegangen, aber nicht der Mut und die Kraft der Geschwister gebrochen. Wir haben die entstandene Schwierigkeit im Vertrauen auf den Herrn gebracht, daß er den entstandenen Knoten löse. Dieses ist nun auch geschehen. Die Brüder auf der Vertreterversammlung zu Steinbach betrachteten die vorliegende Situation und wurden sich einig, auf dem erwähnten Felde ein Bethaus zu errichten, damit das Werk des Herrn nicht in's Stocken komme, sondern sogar noch erweitert werden könne. Die erforderlichen Mittel dazu sollen laut Beschluß durch Kollekten der einzelnen Gemeinden, so wie auch durch Beiträge der einzelnen Brüder, denen der Herr es auf das Herz legt, einkommmen.

Da die Feldarbeiten bald wieder Nachdruck erfordern werden und das Bauen dann kaum möglich sein wird (die Geschwister am Orte erbieten sich die Arbeit auf sich zu nehmen), so wurden die verantwortlichen Brüder in der Führung dieser Angelegenheit sich dahin einig, das Geld für den Anfang teils leihweise aufzubringen. Dank dem, daß mehrere Brüder sich hierin dem Herrn zur Verfügung stellten, ist es möglich gewesen den Bau anzufangen. Dienstag

abends den 27. Juni hatten wir uns auf dem Bauplatze versammelt und hielten uns den Ernst und Notwendigkeit des vorliegenden Werkes vor. Br. A. A. Kröker, Winkler diente in englischer Sprache, und Br. J. Epp, Glenlea in deutscher und Schreiber dieser Zeilen in russischer Sprache. Zum Schluß wurde der Grundstein gelegt und gebetet. Innerlich befriedigt, daß der Herr uns gesegnet hatte, fuhren wir heim.

Nächsten Tag gingen die Brüder mutig an die Arbeit und heute schon wurde das Dach in Angriff genommen.

Ich möchte nun leise andeuten, daß ich meine Postbox täglich sehr erwartungsvoll öffne. Schon kann ich sagen, daß das Quecksilber im Thermometer der Kasse angefangen hat zu steigen, und ich habe das feste Vertrauen, daß bei vereinigtem Drucke bis zur erwünschten Höhe emporkommen wird.

Die Geschwister in Lindale schätzen es viel und wiederholt habe ich den Ausdruck gehört: „Wir sind es nicht wert, daß ihr euch so um uns bemüht!"

Bitte alle Missionsfreunde dieses Werkes im Gebet und Gaben nicht zu vergessen!

Mit brüderlichem Gruß

J. P. Braun
Morden Man.
Box 133.

Chinkiang, Hunan, China.

Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Liebe Geschwister und Freunde!

Der Krieg hat seine Wellen in furchtbarer Weise bis zu uns geschlagen. In den letzten Monaten hatten wir fünf Fliegerangriffe auf den Flugplatz und außerhalb der Stadt. Am Karfreitag wurden wir sogar zweimal von Bombenfliegern besucht, wodurch wir von 8—11 Uhr morgens in banger Erwartung gehalten wurden. Die Stadt blieb dabei verschont. Der 21. April war ein Tag voller Schrecken und Verwüstung. 18 Bombenflieger bewarfen die Stadt mit etwa 200 Bomben. Eine Zerstörung wurde angerichtet, die man nicht beschreiben kann. Ein großer Teil der Stadt ist ein Trümmerhaufen, auch die Post und das Telegraphenamt, sowie die beiden großen Banken sind zerstört. An verschiedenen Stellen wurden Brandbomben geworfen, wodurch das schönste Geschäftsviertel der Stadt vernichtet wurde. Leider brannten auch einige von unsern Häusern nieder, die an der Straße liegen, und nur mit großer Mühe konnten wir das Feuer von unsern Hauptgebäuden abhalten. Das Mädchenwaisenhaus fing schon an verschiedenen Stellen zu brennen an. Aber der Herr gab Gnade, daß wir das Feuer löschen konnten. Die Zahl der Toten und Verwundeten in der Stadt wird wohl nicht ganz festgestellt werden können, denn noch jetzt, zehn Tage nach dem Unglück, werden Tote aus den Trümmern hervorgeholt. Die ganze Stadt hat ein Entsetzen ergriffen, und Tausende sind aufs Land gezogen.

Leider müssen wir Euch mitteilen, daß das Knabenwaisenhaus, welches abseits der Stadt liegt, von mindestens acht Bomben getroffen wurde, wobei sämtliche Häuser vollständig zerstört worden sind. In den Werkstätten wurde alles Inventar vernichtet, u. a. 10 Nähmaschinen, 3 Strickmaschinen, 22 Strumpfstrickmaschinen, 32 Webstühle, 22 Posaunen, 85 Mundharmonikas, 250 Anzüge und viel Tuch. Dazu alle Bücher der Schule und die Schuleinrichtungen. Leider wurden auch die Reiskammern zerstört, wodurch etwa 300 Zentner Reis und 200 Zentner Speiseöl verloren gingen. Der Sachschaden geht in die Zehntausende. Die Lehrer und die Waisenknaben hatten keinen Platz mehr für die nächste Nacht und mußten auf dem offenen Schuppen über dem Kuhstall schlafen. Während des Bombardierens waren die Lehrer und die Waisenknaben in den Unterständen und blieben unverletzt, was eine ganz besondre Gnade des Herrn war. Das Bombardieren der Stadt dauerte nur einige Sekunden, und ehe wir daran dachten, wurden die Bomben auf unser Missionsgrundstück am andern Ende der Stadt geworfen. Im Garten haben wir ein Loch von 20 m. Durchmesser und etwa 4 m. Tiefe. Aber auf unsrem Nachbarsgrundstück ist ein Riesenloch, 7—8 m. tief, wodurch unsre Umfassungsmauer einstürzte. Es sieht ganz grauenhaft aus. Beide ausländischen Häuser wurden von Bomben getroffen und so zugerichtet, daß nur zur Notdurft einige Zimmer bewohnt werden können. Heute, nach zehn Tagen, fiel wieder ein großes Stück unsrer Hausmauer ein. Was noch steht, hat große Risse, und die Häuser müssen in Zukunft abgerissen werden. Eine Bombe schlug in den Speicher ein und riß ein Schwesternzimmer und das darunter liegende Wohnzimmer vollständig weg. Alles, was darin war, wurde unter den Trümmern begraben. In allen Zimmern wurden die Möbel mehr oder weniger zerstört. Die Fenster und Türen in allen Häusern und in der Kapelle wurden herausgerissen und lagen überall zerbrochen herum. Trotzdem einige große Bomben von 500—1000 Pfund ganz in der Nähe des Unterstandes einschlugen und große Löcher rissen, blieben wir in dem Unterstand wunderbar bewahrt. Der Luftdruck durch die Explosionen war so furchtbar, daß fast alle im Unterstand auf den Boden geworfen wurden. Eine Bombe traf auch unser Mädchenhaus und riß einen Teil nieder. Die Schlafräume oben können nicht mehr bewohnt werden, und die Mädchen schlafen jetzt in den unteren Schulräumen. Als es in der Nacht regnete, wurden alle in ihren Betten naß. Einige Bomben wurden auch auf das Bibelfrauenhaus, in dem sich die Frauengästehalle befand, geworfen und einem unbeschreiblichen Trümmerhaufen gleichgemacht. Alles, was die Bibelfrauen hatten, wurde unter den Trümmern begraben. Unsre schöne Kapelle wurde durch Bombenstücke sehr übel zugerichtet und mit Maschinengewehrfeuer beschossen. Die schöne Decke hat viele Kugellöcher, und große Teile hängen herunter.

Wir hatten sehr viele Taufbewerber, und viele freuten sich auf die Taufe an Pfingsten. Jetzt sind die meisten aufs Land gezogen. Doch der Herr wird die Seinen bewahren und sie weiter führen.

Unter dem Segen des Herrn hat sich die Arbeit in den 28 Jahren, die wir hier sind, aus kleinen Anfängen zu dieser Größe entwickelt. Und in wenigen Sekunden wurden fast alle Gebäude vernichtet. Doch, unsre Arbeit sind ja nicht die Gebäude, das Sichtbare, sondern das Werk Gottes in den Seelen, das Unsichtbare. Die Gemeinde ist verborgen mit Christo in Gott, ein lebendiger Organismus, der durch keine Bomben zerstört werden kann. Wir freuen uns der Trübsale und wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Trotz der zerstörten Kapelle haben wir zwei Tage später unsern Gottesdienst gehalten und hoffen, daß in einigen Tagen die Arbeit wieder in geregelter Weise weiter geht. Wir haben jetzt sehr viel Gelegenheit, außerhalb der Stadt den vielen Seelen zu dienen, die morgens die Stadt verlassen und erst abends wieder zurück kehren.

Die Waisenknaben werden irgendwo auf dem Lande untergebracht werden, und auch da hoffen wir, daß das geregelte Leben bald wieder weiter geht.

Gesundheitlich geht es mir viel besser, und ich habe in diesen arbeitsreichen Tagen gemerkt, daß der Herr mir wieder neue Kraft geschenkt hat.

Im Herrn reichlich getröstet und gestärkt grüßen Euch Eure dankbaren Geschwister

Hermann und Auguste Becker
und Mitarbeiter.

Geisteskranke.

Geisteskrankheiten sind durchschnittlich mehr verbreitet, als Menschen allgemein annehmen. Jemand sagt, jeder Mensch komme einmal an den Rand des Wahnsinns. Scham und andere Rücksichten zwingen Menschen gewöhnlich, das Vorhandensein einer solchen Krankheit aufs äußerste zu verbergen. Selbst unter denen, die anscheinend gesund sind, ist oft eine Geistesschwäche im Keime vorhanden, die nur auf den günstigen Augenblick wartet, um ans Licht zu kommen. Geisteskranke sind überall mehr oder weniger um uns her, und wenn plötzlich aus irgendeinem Grunde der letzte Anstoß bei einen solchen gegeben wird, so kommt das Uebel zum Ausbruch. Es gibt Fälle, wo Menschen plötzlich tobsüchtig werden, das Messer ergreifen und das Leben anderer gefährden, oder wohl gar töten. Oftmals zeichnen sie sich durch eine gewaltige Willenskraft aus, die es ihnen gestattet, die Krankheit niederzuhalten und nur wenn sie sich gelegentlich unbeachtet wissen, lassen sie die Wut gründlich austoben. Wir treffen sie auf der Straße, im Straßenbahnwagen, im Laden, ohne zu wissen, wer und was sie sind. Sie wären vielleicht besser aufgehoben hinter eisernen Gittern, anstatt frei umherzulaufen, ähnlich wie mancher Mörder unerkannt sein schändliches Gewerbe treibt und frei umherläuft. Irrsinn kommt, z. B., unter Kaufleuten vor, weil ihr Geschäft vielfach recht aufreibend ist und auf die Nerven wirkt: es steht vielleicht der Zusammenbruch einer Firma bevor, und der Mann hat sich bis aufs äußerste gesträubt, bis doch endlich die Verzweiflung in hellen Flammen durchbricht.

Sachverständige behaupten, wie Dr. Ulrich sagt, es sei schwer, die Menschen in zwei Klassen einzuteilen, in Kranke und Gesunde; besser sei, die Leute als gesunde und weniger gesunde zu betrachten. Das gäbe eine ununterbrochene Abstufung von den sogenannten „normalen" Menschen bis zu den schwierigsten Fällen in der Nervenheilanstalt und der Unterschied zwischen Normalen und Geisteskranken sei nur ein Unterschied des Grades und nicht der Art. Größenwahn, Verfolgungssucht, Illusionen der Selbstüberhebung oder Minderwertigkeitsgefühl, Egoismus, allzugroße Zaghaftigkeit und Schüchternheit, kurz, alles unvollkommen Anpassen an die Forderungen der Gesellschaft und des Lebens, sind in Wirklichkeit unnormale Zustände. Und wir sind geneigt, nur schwach entwickelte Menschen als unnormale zu bezeichnen, aber Unterentwickelte und Uebernormale sind gleicherweise unnormal. Hochbegabte Menschen haben oft Sonderlichkeiten, die dem Durchschnittsmenschen als ganz unerklärlich erscheinen (ihr Familienleben kann ganz unglücklich sein, ich denke an die Nachkommenschaft eines Göthe oder Napoleon, und ihre Begabung schlägt hie und da in direkte Verrücktheit um. Sie sind manchmal ganz unglückliche Leute. Der Mensch lebt nicht davon, daß er viele Güter habe und wenn's auch Güter des Geistes sind.)

Ein Leser.

Vierter und letzter Gabenbericht der Men. Lehranstalt zu Gretna, Man. für das Schuljahr 1938—39, umfassend die Monate April, Mai und Juni, 1939.

Werte Schulfreunde!

Hier kommt der erwartete letzte Bericht. Was direkt zum Mädchenheim gebracht wurde, wird hier nicht quittiert, indem ich annehme, daß Br. Joh. Andres darüber berichten wird.

An Produkten.

1 Schweineschinken von Joh. Dyck, Arnaud; 5 Quart süßer Rahm von Kor. Kröker, Culroß; 50 Pfund Honig von Bern. Enns, Newton Siding.

An Geld von Vereinen und Gruppen.

Von der Holmfield Gemeinde	2.20
Von der Stadt Gretna Taxe erlassen	132.00
Von dem D. K. B. von Man.	25.00
Von der Whitewater Br. Gem.	15.00
Von der Elie Gruppe	2.00
Vom Edenthal Nähverein	3.30
Von der Rudnerweider Gem	25.00
Vom Gretna Jugendverein	8.73
Vom Rosengard Nähverein	8.00
Vom Schulfest in Gretna	166.47

Privat.

Von K. K. Harms, Reedley, Kalif.	1.50
Von F. P. Peters, Winkler	5.00
Von Jac. L. Friesen, Gretna	5.00
Von C. K. Eidse, Morris	15.00
Als Antwort auf Briefe	99.88
Total	$574.08

Allen Spendern unsern innigsten Dank aussprechend, hegen wir die Hoffnung, daß unsere werte Schulfreunde ihre Schule auch weiter tatkräftig unterstützen werden. Wir brauchen eure Hilfe, denn es geht uns knapp.

Mit Gruß Euer Diener

Jacob H. Peters.

— **Danzig. In Danzig herrscht vollkommene Ruhe**, und der Danziger Bürger scheint sich kaum bewußt zu sein, daß er im Mittelpunkt des Weltinteresses steht.

Paul Gerhardt.

Unsere liebe lutherische Kirche ist die singende Kirche genannt worden und mit Recht. Unter den Gaben, die Gott ihr verliehen hat, ist der heilige Gesang eine der schönsten, und das lutherische Kirchenlied ist unter allen das reichste, schönste, tiefste und glaubensinnigste, sowohl was Inhalt der Lieder, als auch Sprachform und Melodie anbetrifft.

Einen ganz erstaunlichen Reichtum von Liedern haben die Sänger unserer Kirche hervorgebracht. Während die meisten Gesangbücher, die in den verschiedenen Teilen der lutherischen Kirche gebraucht werden, zwischen 500 und 600 Liedern aufweisen, so sind mindestens 10.000 deutsche lutherische Kirchenlieder vorhanden mit nahe an 9000 Melodien, garnicht zu reden von der dänischen, norwegischen, schwedischen und finnischen lutherischen Kirchen, die auch ihren eigenen Schatz an Liedern haben.

Der erste und in mancher Hinsicht bedeutendste Sänger unserer Kirche ist Dr. Martin Luther selbst, der von Gott so reich begnadete und begabte Mann. Neben all den andern Gaben hatte Gott ihm auch die Gabe des Gesanges gegeben. Wunderlicher Weise hielt er sich in seiner Demut garnicht für einen Dichter und er ermunterte seine Mitarbeiter, nun das Evangelium gekommen und es doch recht und Gott wohlgefällig sei, dem Gott des Heils Lieder zu singen, daß sie solche Lieder dichten möchten. Denn der Gemeindegesang war ja in der Papstkirche verstummt und Luther erkannte es als eine Lebensnotwendigkeit, der Christenheit wieder den Gesang zu schenken. So ist er der Schöpfer des lutherischen Kirchenliedes. So brach denn auch unter dem Druck der Notwendigeit der Brunnen seines Liedes plötzlich hervor und die „Wittenbergisch Nachtigall“, wie Hans Sachs ihn nannte, sang ihre Lieder in die deutschen Lande hinein, und es dauerte nicht lange, so sang die lutherische Christenheit ihre Lutherlieder mit Lust, und die römischen Priester fingen an zu klagen, daß durch Luthers Lieder mehr Leute in die Ketzerkirche hinübergesungen würden, als durch Luthers Predigten und Schriften gewonnen würden. Gleich sein erstes Lied schlug den rechten Ton an: „Nun freut euch, lieben Christen gmein, und laßt uns fröhlich singen.“ Es brauste wie ein Frühlingssturm durchs Land und die sangeslustigen Deutschen jauchzten vor Freude. In Magdeburg geschah es, daß ein Priester in heißem Zorn auf den Ketzer Luther schimpfte und seine Gemeinde gegen ihn aufzuhetzen versuchte. Mit einem Male, mitten in des Priesters Schmährede, stand die ganze Gemeinde auf wie ein Mann und stimmte das gewaltige Lutherlied an „Ein feste Burg ist unser Gott“ und sang den Priester buchstäblich aus der Kirche hinaus; und die Gemeinde war mit einem Schlag für den lutherischen Glauben gewonnen. Luther hat nicht viele Lieder gesungen, aber seine Lieder sind das Gewaltigste, was die Kirche aller Zeiten auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Er singt mit stürmender, trotziger, siegender Glaubensmacht, und eine geradezu unwiderstehliche Gewalt liegt in seinen Liedern. So etwas wie sein „Ein feste Burg“ besitzt keine andere Kirche und dies Lied wird denn auch in über 150 Sprachen in der ganzen Welt gesungen.

Später kam der furchtbare 30-jährige Krieg, von den Jesuiten angestiftet, mit seiner entsetzlichen Verheerung über das deutsche Land. Was für eine Unsumme von Leiden damit über die lutherische Kirche hereinbrach, läßt sich mit Worten überhaupt nicht beschreiben. In dieser qualvollen Schreckenszeit hat das lutherische Kirchenlied dazu beigetragen, die Kirche am Leben zu erhalten. Und mitten in der Drangsal haben unsere Sänger dennoch ihrem Gott ihre Lieder gesungen, ja gerade diese Leidenszeit hat die herrlichsten Lieder hervorgebracht.

Unter den Sängern dieser Kriegszeit überragt Paul Gerhardt alle andern. Er wurde 1607 als Sohn des Bürgermeisters in Gräfenhainichen zwischen Halle und Wittenberg geboren. Er verlor früh seinen Vater. In Wittenberg studierte er Theologie und bereitete sich vor auf das heilige Predigtamt. In den Wirren des 30-jährigen Krieges konnte er lange Jahre keine Anstellung an einer Gemeinde finden. So wurde er an verschiedenen Stellen Hauslehrer, besonders im Hause eines trefflichen Mannes, des Juristen Barthold in Berlin. Hier entstand eine große Anzahl seiner Lieder, die seinem reichen, frommen Gemüt entsprossen.

Erst in seinem 44. Lebensjahr öffnete sich ihm ein Pfarramt. 1657 kam er als dritter Pfarrer an die Nikolaikirche in Berlin. Durch reformierte Umtriebe wurde er 1666 von dem reformierten Kurfürsten seines Amtes entsetzt, 1668 wurde er nach Lübben im Merseburgischen berufen und dort starb er vereinsamt am 7. Juni 1676, nachdem schon in Berlin sein treues Weib gestorben war. In diesen letzten Jahren seines einsamen Lebens war seine Harfe verstummt.

Paul Gerhardt hat viel Leid erleben müssen; das hat mit dazu beigetragen, seinen Liedern den ergreifenden Ton zu geben, der sie zu dem unvergänglichen Schatz unserer Kirche gemacht hat. 121 Lieder hat dieser Mann gesungen. Die bedeutendsten von ihnen sind in alle lutherischen Gesangbücher übergegangen. Gerhardt ist der innigste, lieblichste Sänger unserer Kirche. Er hat die ergreifendsten Töne gefunden, die Herzen der Christen zu erwärmen und zu erheben, Töne des Lobens und Klagens, der Freude und des Trauerns. Am herrlichsten sind seine Vertrauenslieder. Allesamt sind sie ein Ausdruck seines überzeugten lutherischen Glaubens. Gerhardt ist der innige, sinnige, feine Herzenssänger. Luther singt die großen „Wir“-Lieder; Gerhardt die zurückgezogenen, persönlichen „Ich“-Lieder. Luther schwellt seine Segel und fährt hinaus in den Sturm, um den Kampf mit Tod, Teufel und Welt zu wagen; Gerhardt ist wohlgeborgen im Hafen und singt sein stilles, feierliches Lied voll Ruhe und Gottvertrauen. Beide singen ihr Lied, ein jeder in seiner Weise, von demselben Gott und demselben Glauben, und die beiden Männer ergänzen sich in feiner Weise.

Zu allen Festen des Kirchenjahres singt Gerhardt seine Lieder und die lutherischen Christenheit singt sie mit ihm. Man kann sich keinen Advent denken ohne sein „Wie soll ich dich empfangen“. Zu Weihnachten erklingt sein „Fröhlich soll mein Herze springen“ und „Ich steh an deiner Krippe hier.“ Aufs tiefste ergreifend sind seine Passionslieder „O Welt, sieh hier dein Leben“, „Ein Lämmlein geht“, „O Haupt voll Blut und Wunden“. Am wunderbarsten und eindrucksvollsten sind wohl seine Kreuz- und Trostlieder, denn sie sind eben „kreuzgeboren“. „Warum sollt ich mich denn grämen“, „Befiehl du deine Wege“, „Ist Gott für mich, so trete“, „zufrieden und sei stille“. Was besonders diesen Liedern ihre Kraft verleiht, ist das unerschütterliche Gottvertrauen, das in ihnen solch tiefen, edlen Ausdruck gefunden hat, und dann der Reichtum und die Pracht ihrer wahrhaft volkstümlichen, klangvollen Sprache, die durchaus frei ist von allem überspannten, gespreizten Wesen. Man muß nur manche Schriften und Dichtungen jener Zeit lesen, um alsbald zu erkennen, welch feines, edles Sprachgefühl in Gerhardt lebendig war.

Glänzend sind seine Lob- und Danklieder: „Nun danket all und bringet Ehr“, „Sollt ich meinem Gott nicht singen“, „Ich singe dir mit Herz und Mund.“

Eine Beschreibung der einzelnen Lieder kann hier nicht gegeben werden, denn das würde viel zu weit führen, und was hier gesagt werden könnte, würde ihnen doch nicht gerecht werden. Allgemeine Erfahrung ist, daß unsere Gemeinden vielleicht von allen Liedern die Gerhardtschen am liebsten singen. Auch gibt es keine Lieder in unserem Gesangbuch, die sich besser eignen, als Gebete benutzt zu werden für Kranke u. Sterbende. Viele von ihnen sollten zu dem eisernen Gedächtnisgut aller Christen gehören.

Warum konnten jene Männer solche Lieder der Kirche schenken und warum hat die Kirche heute nicht mehr solche Sänger? Offen gesagt, daß weiß ich nicht und kann es daher auch nicht erklären. Es hat unserem Gott gefallen, zu gewissen Zeiten solche Sänger der Kirche zu schenken; wir aber wollen dafür dankbar sein.

Eine andere Ursache zu hoher Dankbarkeit für uns liegt in der Tatsache, daß sich besonders zwei Meister der Töne fanden, welche die Melodieen schufen für die Lieder Gerhardts, Johann Crüger und Johann Georg Ebeling. Beide waren Kantoren in Berlin und beide haben sämtliche Lieder Gerhardts vertont. Crüger hat die Melodien geschaffen, die sich in der Kirche erhalten haben und sich auch in der Zukunft erhalten werden. Von Ebeling haben wir nur eine, die sich erhalten hat „Warum sollt ich mich denn grämen“. Manche der Melodien Crügers sind wahre Meisterstücke. Seine Melodie zu „Wie soll ich dich empfangen“ ist ganz köstlich und einzigartig. Welch eine Tiefe von Trost liegt in diesen Tönen. Meistens wird das Lied nach „Valet will ich dir geben“ gesungen. Leider gibt unser Gesangbuch auch nur diese an und die Crüger Melodie ist vielerorts ganz unbekannt. Ich wünschte, unsere Gemeinden würden sich die Mühe machen, sie zu lernen, und ich bin überzeugt, sie würden sie sehr lieb gewinnen.

Auch für das Weihnachtslied „Fröhlich soll mein Herze springen“ ist im Gesangbuch eine andere Melodie vorgezeichnet, „Warum sollt ich mich denn grämen“. Das Lied hat eine eigene Melodie von Crüger, mindestens ebenso schön, als die von Ebeling. Und warum sollten wir denn nicht ein Lied singen mit seiner eigenen Melodie? Die herrlichste Melodie zu einem Gerhardt Lied hat Crüger geschaffen, zu dem Osterlied „Auf, auf, mein Herz mit Freuden“. Darüber schreibt Nelle, der gewiegte Hymnologe: „Dem einem Bergstrome dahinbrausenden Liede entspricht seine Melodie. Hier hat Crüger, der sonst so zurückhaltende Melodiker, dem man einen leisen Zug zur Trockenheit nicht absprechen kann, sich selbst übertroffen. Die Melodie hält sich fein in der Schwebe zwischen Herbheit, Osterernst und frohem Lerchenjubel. Ja, etwas wie Hohn über den Feind klingt in ihr an. Eine gewisse Atemlosigkeit, ein Allegro con brio (Schnell mit Feuer) wohnt ihr inne. Der Aufstieg im Abgesang erinnert an das Tirelieren der Lerche im Frühlingsfelde.“

Wort und Weise des Liedes atmen den echten Ostergeist und das Lied sollte in der Osterzeit mit einem wahren Feuer der Begeisterung gesungen werden. Wenn Gemeinden die Melodie nicht kennen, sollte keine Mühe gescheut werden, sich mit ihr bekannt zu machen. Sonntagsschule und Chor können da wichtige Vorarbeit tun. Aber es ist Mühe, die einen süßen Lohn hat, und die Freude des Gelingens ist groß.

Johann Georg Ebeling hat ebenfalls Melodieen geschaffen zu allen Gerhardtliedern, aber Crüger hat ihn meistens verdrängt. Seine Melodie zu „Warum sollt ich mich denn grämen“ ist jedoch köstlich. Sehr schade ist es, daß das prächtige Morgenlied Gerhardts „Die güldne Sonne“ mit seiner dem Liede ebenbürtigen Melodie von Ebeling nicht in unserem Gesangbuch zu finden ist. Ich will für unsere Leser den ersten und letzten Vers dieses herrlichen Liedes hierhersetzen:

Die güldene Sonne

voll Freud und Wonne
bringt unsern Grenzen
mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder,
die lagen darnieder
aber nun steh ich,
bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Kreuz und Elende,
das nimmt ein Ende;
nach Meeresbrausen
und Windessausen
leuchtet der Sonne erwünschtes Gesicht.
Freude die Fülle
und selige Stille
darf ich erwarten
im himmlischen Garten;
dahin sind meine Gedanken gericht.

Was können und sollen nun unsere Gemeinden mit diesen Liedern tun? Das erste und wichtigste ist, daß sie diese Lieder kennen lernen nach Wort und Weise. Die Worte solcher Lieder wie „Wie soll ich dich empfangen", „O Welt, sieh hier dein Leben", „O Haupt voll Blut und Wunden", „Befiehl du deine Wege", „Ist Gott für mich, so trete" sollte jeder Christ seinem Gedächtnis unauslöschlich einprägen. Bei den Kindern sollte der Anfang gemacht werden und Erwachsene könnten einen Teil ihrer freien Zeit nicht besser anwenden, als diese Lieder zu memorieren. Sodann sollte eine Gemeinde nicht nachlassen, bis sie die Lieder Gerhardts mit Sicherheit singen kann. Das will ich nicht verstanden haben zum Nachteil etwa der Lieder Luthers oder anderer köstlicher Lieder in unserem Gesangbuch.

Leider, leider ist die Anzahl von Liedern, die unsere Gemeinden in den Gottesdiensten mit Sicherheit singen können, im Durchschnitt bedauerlich und beschämend klein. Eine lutherische Gemeinde sollte etwa 100 Melodien unserer unvergleichlichen Choräle meistern. Unsere Gottesdienste würden mehr Glanz, Feierlichkeit und Lebendigkeit gewinnen, wenn das der Fall wäre. Und es ist durchaus nicht unmöglich, das zu erreichen. Aber wie in allen andern Dingen, es muß eben Mühe angewandt werden. Einem Gottesdienst, der nicht den vollen brausenden Gemeindegesang hat, fehlt etwas wesentliches, denn der rechte Gemeindegesang ist die Verkörperung der Anbetung.

Zum andern müssen diese Lieder geglaubt und geliebt werden. Ja, geglaubt, mein lieber Leser. Denn wenn du bloß die Wort singst und die in denselben enthaltenen Gedanken sind dir fremd, wenn die Glaubenswahrheiten, die sie besingen, nicht dein innerliches, persönliches Eigentum sind, dann kannst du die Lieder ja nicht singen und dein Gesang wird eine elende, verächtliche Heuchelei sein. Vielleicht weißt du, wie alle Heuchelei unserm Herrn zuwider ist. Wenn du so singst, wird auch dein Gesang matt, geistlos, kraft- und saftlos sein und von der erhebenden Erbauung und Anbetung eines rechten Gemeindegesangs wirst du nichts verspüren. Du würdest auch wohl kaum geholfen haben, einen zornsprühenden, keifenden Priester aus der Kirche hinauszusingen.

Wer aber die Lieder glaubt, der wird sie auch lieben und er wird sie mit wahrem Eifer und Inbrunst singen mit der anbetenden Gemeinde. Dem wird der Gemeindegesang zu einem Erlebnis, das er nicht vermissen kann. Ja, gerade auch um des Gemeindegesangs willen wird er keinen Gottesdienst versäumen, wenn er nicht muß.

Aber noch mehr, einem solchen Christenmenschen werden die Lieder und ihr Gesang einen Vorschmack geben der ewigen Herrlichkeit, auf die er sich schon hier auf Erden freut, denn daß die Gemeinde der Seligen im Himmel singen wird, das ist gewiß. Der sterbende Johann Sebastian Bach sagte zu seinem geliebten Weibe: „Magdalene, wir haben hier versucht, zu Ehren unseres Gottes Musik zu machen, jetzt werde ich bald dort sein, wo ich bessere Musik hören werde, und wie freue ich mich darauf."

J. L.
—Luth. Gem.

Mutter Margret.

Aus dem Leben. Von B. Clement.

Die Morgensonne schien hell und lustig in ein niedriges Stübchen. Sie tanzte über den weiß gescheuerten Tisch, der an Stelle des Sofas an der Wand stand, über das saubere Bett, über die weiß getünchten Wände, deren fast blendende Helle nur durch ein einziges Bild unterbrochen wurde, das über dem Tisch hing. Es war ein schönes Bild, das aus besseren Zeiten stammen mochte und das dem ganzen Stübchen einen eigenen Zauber lieh. Es stellte Christus auf dem Meere dar, wie er den sinkenden Petrus errettet. Unter dem Bilde standen die Worte: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir."

An den offenen Fenstern strömten Reseden, Goldlack und Heliotrope einen köstlichen Duft aus und lockten geschäftige Insekten zum Naschen ein. Es befand sich außer einem kleinen Schrank, einer Kommode und einigen Stühlen nichts in dem Stübchen, das ihm einen Schmuck verliehen hätte, und dennoch lag es wie ein Hauch des Friedens über dem Ganzen, der einen gar eigen anmutete.

Da öffnete sich eine Tür und eine Frau trat ins Zimmer, in der einen Hand eine braune Kaffeekanne, in der andern eine Tasse und ein Stück Brot. Sie stellte alles auf den Tisch; ehe sie jedoch ihrem Morgenimbiß zu sich nahm, langte sie eine alte verbrauchte Bibel vom Schrank und las ein Kapitel aus derselben, dann erst nahm sie ihr Frühmal ein.

Sie mochte Ende der Fünfzig sein, obgleich ihr stark ergrautes Haar sie älter erscheinen ließ; nur aus den klaren blauen Augen leuchtete noch ungetrübte Kraft und Frische.

Nachdem sie gegessen und getrunken, erhob sie sich, die Blumen mit frischem Wasser zu versehen, dabei schweiften ihre Blicke ins Weite hinaus. Man hatte aus der luftigen Höhe von Mutter Margrets Wohnung — sie lag im vierten Stockwerke — einen köstlichen Blick über die grünen Wiesen und die wogenden Kornfelder, die im Hintergrunde von einem dunklen Tannenwalde begrenzt wurden. Hier draußen war noch nicht viel gebaut worden, und Mutter Margret freute sich dessen, denn sie liebte den Blick ins Grüne und den Blick ins Blaue, zu dem hochgewölbten Himmelszelt. Seitwärts zur Rechten sah man die Schornsteine und Schlöte der Fabrikstadt emporragen, und Mutter Margrets Wohnung gegenüber lag die Ruhestätte der Toten.

Als ihr Blick über den stillen Friedhof schweifte, nickte sie vor sich hin: „Ja, ja, ich komme; es wird heute ein heißer Tag, da muß man beizeiten anfangen zu gießen, wenn Epheu und Blumen gedeihen sollen."

Seit ihres Mannes Tode war sie Kirchhofsfrau und pflegte die ihr anvertrauten Gräber mit großer Treue. Sie war gerade bereit zum Gehen, als sich ein schneller, leichter Schritt der Tür näherte; im nächsten Augenblicke ward diese geöffnet und ein schlankes, blondes Mädchen trat ins Zimmer.

„Guten Morgen, Mutter", rief sie mit heller Stimme, „da bin ich mit Sack und Pack!" Sie warf lachend ein Paket auf den nächsten Tisch und fuhr hastig fort: „Der Heinrich kommt gleich mit meinem Koffer. Sei nicht böse, Mutter, ich habe meine Stelle verlassen."

„Und weshalb, Liesbeth, du hast dir doch nichts zu Schulden kommen lassen, daß du so mitten im Vierteljahre aus dem guten Dienst läufst?"

Lisbeth warf den Kopf in den Nacken. „Die ewige Plackerei bei fremden Menschen wird einem auch 'mal über, man kann ihnen nie genug tun, und wenn man sich vom frühen Morgen bis in die Nacht für sie plagt, zufrieden sind sie doch nicht. Und dann, du weißt, Mutter, die Frau konnt's nun 'mal nicht leiden, daß ich einen Schatz hab', und unser Fräulein auch nicht —"

„Lisbeth —"

„Warum soll ich's nicht sagen, wenn's doch wahr ist, Mutter? Hab' gestern abend wieder einen schönen Auftritt mit der Frau gehabt, nur weil ich ein Stündchen mit dem Heinrich spazieren gegangen war. Na, unsereiner kann sich auch 'mal verspäten, deswegen braucht man sich nicht gleich liederlich schimpfen zu lassen. Wir sind hart aneinander geraten, und mir tut nur leid, daß es gestern abend schon zu spät war, sonst wäre ich auf der Stelle aufgebrochen, denn beschimpfen lasse ich mich nimmer!" Sie sah die Mutter trotzig an, mußte aber die Augen vor deren Blicken senken.

„Und was soll nun werden, Lisbeth?" fragte sie nur.

„Ja, siehst du, Mutter, ich traf den Heinrich heute morgen und besprach die Sache mit ihm, und er meint, es wär' am besten, ich ginge nicht wieder in Dienst, sondern wir heirateten frischweg."

„Ja, Mutter, das meine ich!" rief eine frische Stimme, und ein junger Mann trat durch die halb offene Tür ins Zimmer und stellte einen Koffer auf den Fußboden. „So, da haben wir's, die Liese ist einfach wegen ein paar böser Worte auf und davon gegangen. Ja, ja, werd' noch meine Not mit ihr kriegen und immer fein säuberlich mit ihr umgehen müssen, damit sie mir nicht eines Tages auf und davon läuft; was meinst, Schatz?" Er schlang lachend die Arme um das Mädchen und küßte ihre blühende Wange.

Es war schwer, dem hübschen jungen Paare zu widerstehen, das in seiner ganzen Jugendfrische vor der alten Frau stand, aber das leise Lächeln, das über Mutter Margrets Antlitz gehuscht war, verschwand schnell, und sie sagte:

„Geschehenes ist nicht ungeschehen zu machen, und es nützte nicht, wollte ich die Lisbeth vermahnen, daß sie, statt demütig ihr Unrecht einzusehen und ihrer Herrschaft Besserung zu geloben, die Beleidigte spielt und ihren guten Dienst verläßt. Aber Jugend hat keine Ueberlegung, und deshalb müssen die Alten für sie denken, und so sag' ich euch, es ist nichts mit dem Heiraten, das schlagt euch nur aus dem Sinn!"

„Mutter!" rief Lisbeth erschrocken, und der junge Bursche zog sie fester an die Brust und setzte ungestüm hinzu: „Von der Lisbeth lass' ich nimmer!"

„Das sollst du auch gar nicht, Heinrich Gruber; nur warten sollt ihr noch; denn worauf wollt ihr heiraten? Ein Arbeitsmann hat heute Verdienst und hungert vielleicht morgen."

Heinrich hob seine beiden nervigen Fäuste empor und schüttelte sie kräftig. „Sollten die nicht imstande sein, eine Frau zu ernähren?" rief er mit blitzenden Augen.

„Ich kann die Hände doch auch rühren", setzte Lisbeth mutvoll hinzu; „wenn's einmal nicht langen sollt' wasch' und plätt' ich für Geld."

„Das ist alles ganz schön", entgegnete Mutter Margret, „und an Gottes Segen wird es euch nicht fehlen, wenn ihr fleißig seid. Es geht auch alles, so lange ihr gesund bleibt, nun laßt aber Not und schlechte Zeiten an euch herantreten, was dann?"

„Ei was, Mutter, die bleiben in keinem Ehestand aus —"

„O, wir werden sie schon mit unserer Liebe überwinden", fügte Lisbeth zuversichtlich hinzu.

Mutter Margret aber schüttelte das graue Haupt und sagte: „Das denkt ihr in eurem Un-

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Jordan Station, Ont.

Als ich vor bald fünf Jahren im November in Vineland ankam, bin ich mit recht gemischten Gefühlen den kurzen Weg bis zu meinen Verwandten gegangen. Nahe am Bahnhof pfiff eine große Schar Stäre in hohen Aepfelbäumen. Auf dem weiteren Wege kam ich an einem großen Garten vorbei, in dem noch viele Aepfel im Grase lagen. Dann etwas weiter ein Tomatenfeld, auf dem noch so viele Tomaten waren, daß selbige für alle Geschwister bei Watrous auf ein ganzes Jahr gereicht hätten. Dort hätte man sicherlich die Aepfel und Tomaten nicht so verkommen lassen. So geht es hier jeden Sommer. Jetzt faulen hier tausende Erdbeeren, weil der Preis auf sie zu billig ist. Ein Land des Ueberflusses und zugleich für viele ein Land der Not und Sorge, besonders in den Wintermonaten. Es wohnen recht viel Mennoniten in und um Vineland. Die beiden englisch sprechenden Gemeinden haben schöne große Kirchen. Auch die Rußländer haben zwei. Schräg über der Straße hat die Mennoniten Gemeinde sich ein neues Gotteshaus gebaut. Recht bescheiden sieht dagegen das Andachtslokal der Mennoniten Brüdergemeinde. Es war einst eine Sägenmühle. Was mir hier besonders gefällt, ist, daß die Rußländer sich bemühen, ihre Reiseschuld so schnell wie eben möglich zu bezahlen. Unser Provinzialkomitee arbeitet recht energisch und vielen, die aus dem Westen kommen ist selbiges recht unbequem, weil sie sich in der Einstellung zur Reiseschuld umstellen müssen.

Was mir hier nicht gefällt ist, daß auf vielen Stellen die Dienenden gezwungen sind am Sonntag Spargel zu schneiden. Die Ernte fängt hier jedes Jahr anfangs Mai an und zieht sich mit kleinen Unterbrechungen bis in den Oktober. Die Hauptbeschäftigung der Tagelöhner ist hier: Pflanzen, Unkraut jäten und Frucht pflücken für $1.75, täglich zehn Stunden lang. Um die Beköstigung und Unterkunft ihrer Arbeiter kümmern sich die meisten Wirte wenig. Hier ist der Arbeiter ein Teil des Betriebes: wenn er untauglich ist, wird er eben durch einen anderen ersetzt. Schwer ist es hier für Familien mit vielen kleinen Kindern, denn keiner nimmt sie gerne in Quartier. Als ständige Arbeiter kommen meistens nur junge Leute an. Die Aelteren müssen sich mit Tagelohn durchschlagen. Ein Tagelöhner verdient hier im Sommer von 200 bis 300 Dollar, selten mehr. Jeder, der vor der Frage steht herzukommen, sollte erst gut alle Licht- und Schattenseiten prüfen. Die meisten haben hier Slaven und Indianer als Arbeitskameraden und somit täglich Gelegenheit mit Worten und Werken für ihren Heiland zu zeugen. Bruder Peters predigte heute über Hesekiel 33, 1—9. Die Meisten mußten sich sagen: Ich habe meine Pflicht als Wächter nicht erfüllt. Hast du es lieber Leser? Gott helfe uns, daß wir unseren Sinn mehr auf das Ewige richten möchten.

Kornelius Janzen.

Unsere Schule zu Gretna.

Das Schuljahr 1938—39 ist jetzt glücklich vorüber, und es hat schön gegangen. Jetzt am Ende haben wir vergessen, daß nicht immer alles glatt ging. Wir werden noch oft an dieses schöne Schuljahr denken und uns zurück sehnen.

Wie vielleicht schon bekannt, wohnten die weiblichen Studenten im Mädchenheim unter der Aufsicht von Pred. Joh. Andres. Da ging's hin und wieder bunt her, aber auch wie in der Schule, ging alles am Ende doch gut. Besonders schön waren die Hausandachten, die morgens und abends stattfanden. Am Anfang des Jahres kaufte die Schule ein Piano, welches auch außer den Studierstunden wenig müßig stand. Sehr oft haben wir uns an Musik und Gesang erfrischt.

Am 10. Juni feierte die Schule ein Graduierungsfest, in dem daß die Graden 9, 10 u. 11 dem Grad 12 einen Abschied bereiteten. Die Grad 12 Studenten durften nicht an den Vorbereitungen teilnehmen. Die sollten zu Hause bleiben und sich freuen. Endlich brach der langersehnte Abend an. Der Speisesaal war feierlich ausgegrünt. Lehrer Esau sprach ein kurzes Tischgebet und mit einer festlichen Stimmung setzten sich alle zum Mahl. An diesem nahmen alle Lehrer, alle Studenten, die Eltern der Grad 12 Studenten und alle Arbeiter der Schule teil. Eigentlich war des Direktorium auch eingeladen, aber es erschien sehr, sehr spärlich. Wir waren ziemlich enttäuscht, aber schließlich hatte es den Verlust, denn es war ein schönes Fest.

Nach dem Mahl gingen alle hinauf in den Versammlungslokal, der auch sehr schön ausgegrünt war. Unsere Pianisten spielten ein Musikstück und feierlich kamen die Studenten des 12. Grades herein und nahmen ihre Plätze vorne vor der Versammlung ein. Sie saßen auf bekränzten Stühlen und ließen sich beschauen. Jetzt folgte das Programm. Es bestand aus Liedern, kurzen Ansprachen der Lehrer und Representanten jedes Grades und Musikstücken. Ganz zuletzt teilte unser Prinzipal den Schülern von Grad 12 Zeugnisse aus. Sie waren alle ungeheuer stolz darauf.

Das nächste Fest war das Schulfest. Aber, o weh! Den Tag vorher öffnete sich der Himmel und es regnete in Strömen. O, Morgen gibt's einen blauen Himmel und den schönsten Sonnenschein. sagte jemand, der, wie mir's schien, sehr optimistisch war. Gut das Zelt wurde aufgestellt und ein paar Studenten fuhren in den nassen Wald, um Grüns zu holen. Mit Eifer arbeiteten wir, um alles schön zu schmücken.

Der 17. Juni, Tag des Schulfestes brach an, der blaue Himmel blieb fern. Jedoch es kamen viele Gäste. Wir sind uns sicher, daß dieses alle Schulfreunde waren, weil die bei solchem trüben Wetter doch kamen. Nun, das Fest begann. Am Vormittag wurden religiöse Stücke vorgetragen. Der Chor sang auch. Wir wollten alle gut singen. Zum Unglück fing's auf einmal zu regnen und im Zelt machte dieses ein Geräusch, so daß man sein eigen Wort nicht verstehen konnte. Jedoch es hörte bald auf. Am Nachmittag gings schon besser. Es regnete nicht und das Fest ging froher. Jetzt wurde der literarische Teil vorgebracht. Natürlich war alles in Deutsch, nur ein einziges eng. Lied haben wir gesungen, denn wir sind alles gute kanadische Bürger. Das Lied war nähmlich: „Oh Canada".

Dieses hat hoffentlich allen einen kleinen Einblick in unsere Schule gegeben. Nun bitten wir als Jugend der Mennoniten die Mennonitische Gesellschaft, schaut auf unsere Schule, denn es ist auch eure Schule. Zu wenig wird es getan. Welch ein kleiner Teil kommt nur hierher. Nur wenige bekommen einen mennonitischen Religionsunterricht. Wir Jungen wissen es besser als ihr Alten, daß nur eine kleine Anzahl überhaupt die Geschichte der Mennoniten kennt. Was gibt das für ein Mennonitentum? Abtrünnig wird die Jugend, die nicht mal weiß, wo sie herkommen. „Ihr seid das Salz der Erde, wo aber das Salz dumm wird, womit soll man's salzen?"

Ihr Alten braucht uns, wir sind die zukünftigen Mennoniten. Wir wollen Mennoniten bleiben, aber gebt uns die Ausrüstung, die wir bedürfen, um euch zum Segen und zum Nutzen zu werden.

Eine Schülerin.

Einladung.

zum Dirigentenkursus und Sängerfest.

So Gott will, gedenken wir im Herberter Kreise einen Dirigentenkursus zu haben, welcher vom 17—21 Juli d. J. abgehalten werden soll. Zu diesem Zwekke ladet die Gemeinde zu Greenfarm alle Dirigenten, Stellvertreter und solche, die sich aktiv an der Arbeit beteiligen wollen zu den besagten Tagen ein.

Der Kursus wird von einem Sachkundigen gegeben werden.

Anschließend an den Kursus soll Sonntag, den 23. Juli, in der Gemeinde zu Herbert ein Sängerfest stattfinden, wozu die Chöre und alle Liebhaber des Gesanges herzlich eingeladen sind.

Im Auftrage,

Das Komitee.

Todesnachricht.

Herr James A. Richardson heimgegangen!

Herr James A. Richardson, Präsident der großen Getreide-Firma: „James Richardson and Sons, Ltd." und des Bond-Hauses gleichen Namens, sowie Präsident und Director von etwa 20 weiteren großen und kleinen Geschäfts- und Fabrikbetrieben starb am Montag, den 26. Juni, am Herzschlag.

Dieses plötzliche Dahinscheiden kam unerwartet, und verursachte große Trauer nicht blos in seiner Familie, nicht blos bei seinen Freunden, nicht blos bei Mitarbeitern und den Hunderten von Angestellten, sondern bei Tausenden von Menschen, welche ihn nie gesehen, sondern nur von ihm gehört hatten.

Am Tage vorher war er von einer Geschäftsreise vom östlichen Canada gesund zurück gekehrt. Montag Morgen fühlte er nicht ganz wohl und blieb daher auf Rat seines Arztes zu Hause. Doch bereits nach wenigen Stunden, gegen 11 Uhr, schied dieser gesunde und geachtete Mann aus diesem Leben. Diejenigen welche ihn manchmal in der Stadt so rüstig und in beinahe jugendlicher Frische gehen sahen, wurden umsomehr überrascht und in tiefe Trauer versetzt.

Herr Richardson war ein reicher Mann, ein einflußreicher und gebildeter Mann. Er verkehrte mit den großen unseres Landes, und über die Landesgrenzen hinaus, sein Rat wurde gesucht im Osten und im Westen. Seine Hilfe wurde überall in Canada in Anspruch genommen, doch am meisten wohl in Manitoba und besonders in Winnipeg.

Er war geboren im Osten, graduiert von der Queen's Universität, in Kingston, Ont., verbrachte aber seither sein Leben in Winnipeg. Er war ein Westerner geworden und vertrat und verteidigte oft die Interessen des Westens in den Konferenzen mit den Männern des Ostens. Trotz Reichtums, Bildung und Verkehr mit den Führern und Größten des Landes blieb er einfach, schlicht und zugänglich für all die anderen Kreise welche weder mit materiellen noch mit geistigen Gütern versehen waren; und diese Charakterzüge gewannen ihm soviele Freunde.

Was immer Menschen für ein Anliegen haben möchten, er der soviel beschäftigte Mann, fand immer Zeit, sie anzuhören, ihnen zu raten oder zu helfen. Die Art und Weise wie er dies tat, die Freundlichkeit und Teilnahme welche er entgegen brachte, gewannen ihm die Herzen derer mit welchen er in Berührung kam.

Ein junger Geschäftsmann war einst unverdienter Weise in Not geraten, und Herr Richardson hatte ihm ausgeholfen. Nach gewisser Zeit war der junge Mann wieder in geordneten Verhältnissen und wollte seine Schuld zurück erstatten; doch als Herr Richardson in der Unterhaltung beobachtete, daß des jungen Man-

nes Frau eine schwere Operation durchmachen mußte, wurde die Schuld als bezahlt angesehen. Der Lehrer einer höheren Lehranstalt hatte seine schriftliche wissenschaftliche Arbeit beendet, besaß aber kein Geld sie in Druck zu geben, wie es Gebrauch ist bei Universitäten ehe sie auf solche Arbeit den Doctortitel verabreichen. Ein Freund riet ihm Herrn Richardson zu sehen. Der antwortete, er kenne ihn ja nicht. Sein Freund redete ihm zu, es mache nichts ob er ihn kenne, er solle nur mal vorsprechen. Herr Richardson verstand es mit gebildeten und weniger gebildeten zu verkehren, aber auch mit ängstlichen Gemütern. Kaum war er von dem aufrichtigen Strebersinn des Bittstellers überzeugt, und er klingelte einem seiner Beamten einen Cheque von $1000.00 für die erwähnte Druckarbeit zu bringen. Wieviel Gutes er im Verborgenen getan hat, Not gelindert und Niedergebeugte aufgerichtet, wird wohl nie bekannt werden.

Rev. A. E. Kerr von der Augustine-Kirche in Winnipeg, woselbst Herr Richardson und Familie die Gottesdienste besuchen, weiß wohl mehr denn andere wieviel Gutes Herr Richardson getan hat ohne daß es in die breite Oeffentlichkeit kam. Ein Beispiel erwähnte er in der Kanzel-Rede, dies zeigt die edle Gesinnung des Verstorbenen:

Vor einigen Wochen erst erhielt Herr Richardson einen verzweifelten Brief von einem gebildeten Manne, welcher ohne Arbeit war. Herr Richardson bemerkte hierbei: dieser Mann ist aufrichtig und es macht nichts aus wie beschäftigt ich sein werde, ich nehme mir Zeit ihn herkommen zu lassen und anzuhören.

Viele Geschäfte und Fabriken würden heute nicht bestehen, wenn Herr Richardson nicht mutig voran gegangen wäre, oder beigestanden hätte. Beim „Wagen und Wägen" geht es ja nicht immer glatt ab, oft gibt es Verluste und Herr Richardson hat auch seinen Teil davon gehabt was die Oeffentlichkeit nicht immer erfährt. Als während der Kriegszeit eine Fabrik in seiner Heimat in Ontario die Türen schließen wollte wegen zu großer Verluste, kam er den Besitzern zu Hilfe, kaufte denjenigen die Anteile ab, welche verkaufen wollten oder mußten, und brachte durch seine aktive Mitarbeit die Firma bald wieder auf die Höhe. Nach einigen Jahren wurden den frühern Teilhabern dann eine Ueberraschung zuteil, wie sie sie noch nie erlebt hatten. Herr Richardson sandte jedem der Ausgeschiedenen, Cheques, welche Profite darstellten für ihre an ihn verkauften Geschäftsteile. Nicht viele Geschäftsleute, zeigen solch vornehmen Charakterzug.

Die Kirche war lange vor Beginn des Trauer-Gottesdienstes gefüllt, und viele standen draußen. Der Blumenschmuck war prächtig, d. Orglmusik passend u. erhebend. Dr. R. C. Wallace, Principal der Queen's Universität, verlaß eine Reihe von Trostworten aus der Bibel. Es war nicht leicht für ihn; er war bewegt. Hatte er nicht den Präsidenten und Wohltäter seiner Lehranstalt, und einen intimen Freund verloren! Rev. Dr. A. E. Kerr, hielt mit ergriffener Stimme eine Trauer-Predigt. Wie schon erwähnt war er besser denn viele andere mit dem inneren Wesen des Verstorbenen bekannt. Deshalb konnte er reden von dem was er wußte. Und wie lautete sein Zeugnis: ihm kam immer wieder die Stelle aus 2. Samuel 3, 38 in den Sinn: „Wisset ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist?

Und so fühlten wohl alle, die dieses hörten. Die Vertreter der Finanzwelt, der Industrie, der Eisenbahn, die Angestellten der Betriebe, das Dienstpersonal von seinem Heim und die vielen Hunderte welche ihn nie gesehen, aber nur Gutes von und über ihn gehört hatten.

Oefters hörten wir in diesen Tagen, über James Richardson hörte man nie etwas Kritisierendes, aber immer Gutes. Und so war es. Zu früh, nach unserer Ansicht, erst 53 Jahre alt, ging er von hinnen.

Ein Großer ist gefallen, ein Edler ist dahin. Wer wird versuchen, in ungefähr seine Stelle einzunehmen im geschäftlichen, im bürgerlichen und im persönlichen Leben? Solchen Männern nachzuahmen ist nicht leicht. Selbstverleugnung u. ein Verstehenlernen der Verhältnisse anderer ist Voraussätzung zur Erreichung solchen Zieles. Aber es lohnt sich! Herr James A. Richardson besaß diese vornehmen und guten Eigenschaften. Er hat die anvertrauten Gaben und Güter zur Ehre seines Schöpfers gebraucht. Dieses Lob hörte ich und viele andere nicht blos jetzt nach seinem Abscheiden, sondern oft bei seinen Lebzeiten. Möge sein edles Leben anderen ein Ansporn zum Nachtun werden, und möge seiner Familie etwas Trost werden in den vielen Nachrufen welche aus allen Kreisen zum Ausdruck gebracht worden sind!

H. Streuber.

Buhler, Kansas.

Wieder wurde vorigen Sonntag aus unserem Städtchen ein alter, müder Pilger zu seiner letzten Ruhe gebettet. Es war Kornelius P. Fröse. Die alten Elisabethaler erinnern sich vielleicht noch aus alter Zeit ihres Lehrers Kornelius Fröse, dessen Sohn er war. Er litt an Asthma, das sehr lästig, aber mitunter auch beinahe unerträglich gestaltete. Dazu hatte er ein inneres Leiden, das nur durch eine Operation gemildert werden konnte. Zweimal mußte er sich dazu hergeben und diese letzte verursachte langsame Abnahme seiner Kräfte, welches schließlich sein Abscheiden herbeiführte. Geduldig trug er sein Leiden, das zur Ausreifung und innern Vertiefung seines Glaubenslebens ihn führte und Sehnsucht aufgelöst und bei Christo sein entfachte. Sein Alter brachte er auf 68 Jahre, weniger drei Tage. Ruhe seiner Asche!

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Parkerview, Sask.

Sonntag, den 2. Juli wurde unter großer Teilnahme die Leiche des verstorbenen Dietrich D. Wiebe von seiner Farm aus zu Grabe getragen. Pred. M. Thießen sprach tröstende und ermahnende Worte an die Hinterbliebenen und die Gemeinde auf Grund des 90. Psl.

Es hatten sich zu dieser Feier auch viel Alteinsässige (Nichtmennoniten) eingefunden und nachdem Pred. Thießen die Leichenrede beendigt hatte, hielt Herr W. G. Chapman von Parkerview eine recht schöne Rede in englischer Sprache. Er sprach im Namen der Alteinsässigen sein herzlichstes Beileid aus u. erwähnte unter anderm, daß dieser Verstorbene von Rußland eingewandert sei, um hier in Canada wieder Freiheit und Frieden zu finden und es sei sein innigster Wunsch, daß er dasselbe auch möchte gefunden haben. Weiter gab er d. Verstorbenen das Zeugniß, daß er mit den Nachbaren stets im Frieden gelebt habe und wünsche, daß der Himmlische Vater ihm das ersetzen möge, was sie an ihm nicht hatten tun können. Mit dem Vater-Unser Gebet schloß er seine Rede.

Erwähnen möchte ich noch, daß die große Teilnahme die aus Herrn Chapman's Rede sprach, viele unserer Mennoniten tief rührte und sehr tröstend und wohltuend auf die Angehörigen des Verstorbenen wie auch auf die Versammlung wirkte.

Der Verstorbene wurde den 27. Juni 1878 im Süden Rußlands geboren. Im Jahre 1900 trat er mit Elisabeth Enns in den heil. Ehestand, und wurden ihnen 4 Kinder in dieser Ehe geboren. Die Gattin und 2 Kinder sind ihm im Tode vorangegangen. Zum zweiten Mal trat er in die Ehe mit Maria F. Isaak, den 9. Juni 1909. Im Jahre 1926 wanderte er von Rußland aus und betrat im Dez. desselben Jahres canadischen Boden. Im Sommer 1934 siedelte er hier bei Parkerview, Sask. an und ist hier bis zu seinem Ende geblieben. Die Krankheit welcher er erlag war T. B. Er hatte sich im Winter eine arge Erkältung zugezogen und mußte seit der Zeit immer husten. Im Frühling wurde er immer kränklicher und seine Kräfte schwanden mehr und mehr. Als er dann ärztliche Hilfe suchte, stellte dieser T. B. fest und riet ihm auf's Sanatorium zu gehen. Nachdem er sich dazu entschlossen hatte, brachte man ihm nach Fort San. Doch nur auf etliche Tage, dann entließ man ihn wieder, denn sein Zustand war wohl schon zu hoffnungslos. Zuhause wieder angekommen war er recht froh und meinte er wolle jetzt auch zu Hause bleiben, bis er aus diesem Leben gerufen werde.

Eine besondere Freude machte es ihm, daß sein Bruder Peter Wiebe mit 5 seiner Söhne aus Manitoba ihn zu besuchen kamen, nur war es ihm schade gewesen, daß sie nicht schon früher gekommen waren, denn er war dann schon zu krank um viel zu sprechen.

Wissend, daß sein Ende sich nahte, machte er sich für die Ewigkeit bereit und entschlief den 30. Juni Uhr 3.30 a.m. in Frieden und hinterläßt eine trauernde Witwe und zwei Söhne.

Im Auftrage der trauernden Hinterbliebenen. A. Martens.

Korrespondenzen

Die Zusammenkunft der Forsteier am 29. Juni 1939 in La Salle, Man.

„Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!" Psalm 113:24.

Unter dieses Wort wurde die Versammlung der Forsteier von Alt-Berdjan, Neu-Berdjan und Alta-Hirr in der Kirche zu La Salle am 29. Juni 1939 gestellt.

Es waren 42 Forsteier persönlich erschienen, zum größten Teil mit ihren Frauen, der gewesene Oekonom von Neu-Berdjan Aeltester J. P. Bueckert mit Frau und viele Gäste. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden der Initiativgruppe J. Dyck, Culloß, eröffnet, daß das Programm des Tages vorgelesen und die Ordnungen festgelegt. Zu den Ordnungen des Tages gehörte auch, daß die Versammlung für diesen Tag das formelle „Sie" fallen lassen sollte und das mehr vertrauliche „Du" brauchen, wie es auf den Forsteien eine feststehende Regel war.

Dann wurde einleitend von Prediger Abram Fröse auf die beschirmende Gnade Gottes hingewiesen auf Grund von Jesaja 63:7, wie der Herr sie über uns hätte walten lassen und uns bis auf diesen Tag erhalten.

(Fortsetzung auf Seite 10).

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

Der Doktor schwieg einige Minuten, als überlegte er sich die gewichtige Mitteilung. Dann faßte er Janes Hand, führte sie an eine Lippen und drückte mit geradezu rührender Ehrerbietung einen Kuß darauf. — In der ganzen Art, wie er es tat, lag eine Huldigung des Mannes für das aufrichtige Geständnis der Frau.

„Wenn das der Fall ist“, sagte er, „so birgt die Zukunft ein so großes Gut für Garth Dalmaine in ihrem Schoß, daß ich denke, das Augenlicht wird ihm nicht allzusehr mangeln. — Mittlerweile haben Sie mir viel zu sagen, und andrerseits ist es Ihr Recht, so genaue Auskunft über ihn von mir zu bekommen, wie ich sie zu geben vermag. Hier sind wir in Wimpolestreet angelangt. Wir wollen in mein Sprechzimmer gehen; ich habe befohlen, daß man uns völlig ungestört läßt.“

Fünfzehntes Kapitel.

Die Unterredung.

Es war sehr still in des Doktors Sprechzimmer. Jane saß in einem dunkelgrünen Lehnstuhl, der ihr gegenüber am Tisch auf seinem Drehsessel, den er mit Vorliebe benutzte, weil er ihm die Möglichkeit bot, sich einem Patienten, den er sich genauer betrachten wollte, plötzlich zuzuwenden, oder sich unauffällig abzuwenden und über den Schreibtisch zu beugen — je nachdem es die Umstände erheischten.

Gerade jetzt war sein Blick auf Jane gerichtet. Er hatte ihr ausführlich Bericht über seinen Besuch in Schloß Gleneesh gegeben, von wo er erst abends zuvor zurückgekommen war. Er war fünf Stunden bei Garth gewesen. Es schien ihm das beste, ihr alles zu sagen; aber er sah gerade vor sich hin, während er sprach, weil er wußte, daß sie endlich ihren Tränen freien Lauf ließ, und sie sollte denken, er bemerke es nicht.

„Verstehen Sie wohl“, sagte er, „die eigentlichen Verletzungen heilen rasch. Obwohl die Netzhaut beider Augen zerstört und das Angesicht dadurch unwiderruflich verloren ist, war das Gesicht im allgemeinen nur sehr wenig beschädigt, und das Gehirn hat in keiner Weise Not gelitten. Die Gefahr, in der der Patient gegenwärtig schwebt, kommt von dem Nervenschock und der Seelenqual, die der schwere Verlust des Sehvermögens für einen Mann wie Garth Dalmaine mit sich bringt. In den ersten Tagen und Nächten muß er auch physisch namenlos ausgestanden haben. Man sieht es dem armen Mann an, was er gelitten hat; aber er hat eine ausgezeichnete Konstitution, und bei dem reinen, gesunden, normalen Leben, das er geführt hat, hätte er alle Aussicht auf eine baldige Genesung, wenn sich nicht die Seelenqual aufs unerträglichste steigerte, je mehr die körperlichen Schmerzen nachlassen, und ihm die Blindheit mehr und mehr zum Bewußtsein kommt. Bei seinem ausgeprägten Schönheitssinn hat das Augenlicht für ihn womöglich noch viel mehr Wert gehabt als für andere Sterbliche. Er war so durch und durch Künstler. Wie man mir erzählte, hat er nicht viel über den erlittenen Verlust gesprochen. Er ist ein tapferer und ein starker Mann, aber sein Temperament fing an, bedenklich zu wechseln; es zeigten sich Symptome von Geistesstörung, auf die ich nicht näher einzugehen brauche — kurz, ein Nervenarzt schien mehr am Platze als ein Augenarzt. Daher ist er nun in meiner Behandlung.“

Der Doktor hielt inne, legte ein paar Bücher zurecht und zog eine kleine Schale Veilchen näher zu sich heran. Nachdem er die Blumen einige Sekunden lang aufmerksam betrachtete, schob er sie wieder dahin zurück, wohin seine Frau sie gestellt hatte, und fuhr fort: „Im ganzen bin ich zufrieden. Was ihm im Augenblick nottat, das war eine Freundesstimme, die durch die stockfinstere Nacht um ihn her zu ihm drang, und eine Freundeshand, die verständnisvoll die seine drückte. Er begehrte nicht Mitleid, und es regte ihn auf, wenn jemand von seinem Verlust mit ihm sprach, ohne das richtige Verständnis dafür oder ohne einen Begriff davon zu haben, was derselbe für ihn bedeutete. Es tat ihm not, daß einer seiner Mitmenschen zu ihm kam und ihm sagte: Es gilt einen verzweifelten Kampf, aber durch Gottes Gnade werden Sie siegreich aus diesem Kampf hervorgehen. Es wäre viel leichter für Sie zu sterben; damit wäre der Kampf aber nicht gewonnen, sondern verloren. Die Sache geht über menschliches Vermögen, aber in der Kraft des Herrn werden Sie nicht nur knapp den Sieg davontragen, sondern weit überwinden um deswillen, der Sie geliebt hat, und der keins seiner bedrängten Kinder im Stiche läßt. Das alles sagte ich ihm, Jeanette, und noch viel mehr. Da geschah etwas Wunderbares, was ich außer Ihnen und Violet keinem Menschen erzählen möchte. Die große Schwierigkeit war, etwas aus ihm herauszubekommen. Er schien sich nicht genügend ermahnen zu können, um auf irgend etwas zu achten, was um ihn her vorging. Die Worte, durch Gottes Gnade schienen ihn jedoch zu packen und sofort ein Echo in seiner Seele zu wecken. Ich hörte deutlich, wie er sie mehrmal wiederholte und dann hinzufügte: „Den Widerschein des Himmels wecke“. Hierauf drehte er langsam den Kopf um, und was von seinem Gesicht gesehen werden konnte, war wie verklärt. „Jetzt erinnere ich mich wieder“, sagte er, und das ist die Melodie — dabei bewegten sich die Hände auf der Bettdecke, als griffen sie Akkorde. Leise, aber ganz deutlich wiederholte er den zweiten Vers des „Veni“ Creator Spiritus. Nie in meinem Leben habe ich etwas Rührenderes, Herzbewegenderes gehört.

Der Doktor hielt abermals inne, denn Jane hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt und schluchzte krampfhaft. Als sie ruhiger geworden war, fuhr er fort: „Das gab mir eine Spur, die ich weiter verfolgen konnte. Wenn einen Menschen ein solches Unglück trifft, ist der Glaube die einzige Stütze, die ihm bleibt. In dem Maße, in dem er ein inneres Leben hat, wird er auch physische Tragkraft haben, um den Schlag zu überwinden. Dalmaine hat mehr wahres Leben aus Gott, als sich bei bloß oberflächlicher Bekanntschaft ahnen ließ. Danach konnten wir eingehend miteinander sprechen, und ich überredete ihn, darein zu willigen, daß einige unumgänglich nötige Maßregeln getroffen würden. Wie Sie wissen, hat er keine näheren Angehörigen, mit Ausnahme von ein paar Vettern, die ihm nie besonders freundlich gesinnt waren. Er ist ganz allein dort oben, denn wenn er auch eine Menge Bekannte hat, so ist das ein Augenblick, wo man nur den intimsten Freunden Zugang gewährt, und, obwohl es den Anschein gehabt hat, als sei Garth nicht viel mehr als ein großer Junge, den man auf den ersten Blick durchschaut, so frage ich mich jetzt, ob überhaupt irgend jemand von uns den wirklichen Garth gekannt hat — ich meine seinen inneren Menschen.“

Jane hob den Kopf in die Höhe und sagte einfach: „Ich habe ihn gekannt.“

„Aha“, versetzte der Doktor, ich verstehe. Nun, wie gesagt, gewöhnliche Bekannte kann man nicht so ohne weiteres zu ihm lassen — das würde ihm mehr schaden als nützen. Lady Ingleby kam, dem Drange ihres Herzens folgend, ohne sich angemeldet zu haben. Sie hatte die Reise ohne Jungfer gemacht, nur eine Handtasche mitgenommen und war von der Station in einer Droschke nach Gleneesh gefahren. Doktor Mackenzie betrachtete sie anfangs mit einem gewissen Mißtrauen, und es muß eine etwas komische Szene gegeben haben, aber es dauerte nicht lange, so hatte Lady Ingleby den alten Robbie für sich gewonnen, wie sie das ja mit jedermann fertig bringt. Natürlich konnte jedoch keine Rede davon sein, daß man sie zu Dal ließ; ihr Trösteramt beschränkte sich also darauf, daß sie Dals Wirtschafterin, die alte Margery, sich an ihrem Hals ausweinen ließ. Um nun auf die von mir vorgeschlagenen Aenderungen zurückzukommen: Bisher hatte Garth einen vollständig ausgebildeten Krankenwärter, der sich mit seinem Diener in die Pflege teilte. Von einer Schwester wollte er durchaus nichts wissen. Er behauptete, der Gedanke, von einer Frau gepflegt zu werden, sei ihm unerträglich. Man hatte ihm daher seinen Willen getan und ihm einen erfahrenen Wärter gegeben. Jetzt braucht er diesen nicht mehr, und ich habe darauf bestanden, ihm eine gebildete Pflegerin zu schicken — nicht sowohl, um ihm körperliche Pflege angedeihen zu lassen —, das kann sein Diener besorgen —, sondern um bei ihm zu sitzen, ihm vorzulesen, seine Korrespondenz zu führen — kurz, ihm behilflich zu sein, als Blinder das Leben wieder aufzunehmen. Dazu gehört Uebung und Takt, und ich habe heute nachmittag gerade die richtige Persönlichkeit für ihn engagiert. Die Betreffende ist Dame durch und durch, hat schon öfter für mich gepflegt, und hat ein besonders feines Verständnis für zart zu behandelnde Fälle. Außerdem ist sie ein hübsches Persönchen mit guten Manieren, wie Dal sie gern um sich hätte, wenn er sehen könnte. Er war nicht leicht zufriedenzustellen, was derartige Dinge betrifft, und legte viel Gewicht aufs Aeußere. Ich habe sie Doktor Mackenzie aufs genaueste geschildert, damit er seinen Patienten auf sie vorbereite. Sie soll übermorgen nach Gleneesh reisen. Es ist ein wahres Glück, daß sie gerade frei ist, denn sie ist eine der gesuchtesten Pflegerinnen. Wie Sie sehen, Jeanette, läßt sich alles sehr gut an. — Nun aber müssen Sie mir erzählen, was Sie auf dem Herzen haben — ich bin ganz Ohr. Vor allem will ich klingeln, daß man uns den Tee bringt. Wir wollen ihn ruhig miteinander hier in meinem Sprechzimmer trinken; nur bitte ich einen Augenblick um Entschuldigung. Ich will rasch meiner Frau sagen, daß wir nicht hinaufkommen.“

Jane fühlte sich beinahe in ihre Kindheit zurückversetzt, als sie eine Viertelstunde später den Tee für sich und ihren langjährigen Freund einschenkte. Wie oft hatten sie miteinander im Schulzimmer ihres Vaterhauses Tee getrunken, wenn er als zwanzigjähriger Jüngling in Ferien daheim war! Wie vergnügt saßen sie beide vor dem Kaminfeuer und brieten Kastanien, wobei er stets sorgfältig darauf bedacht war, die heißen Dinger selbst aus dem Feuer zu holen, um ihre Hände zu schonen. Insgeheim hatte sie immer seine schmalen Finger bewundert, deren Berührung man kaum spürte und die doch so viel Kraft hatten. Sie beobachtete ihn schweigend, während er ihre Bleistifte für sie spitzte und alle möglichen Figuren in ihre Hefte zeichnete, und dabei malte sie sich aus, wieviele Menschenleben durch deren Geschicklichkeit gerettet werden würden, wenn er in zukünftigen Jahren schwere Operationen vornehmen mußte. Zu jener Zeit war er ihr so viel älter vorgekommen, als sie selbst war. Dann war sie mit einem Male erwachsen und beinahe ebenso groß wie er, so daß der Altersunterschied sich für sie gänzlich verwischte. Mit den Jahren fing sie an, sich als die Aeltere zu fühlen, und sie suchte ihm das auch gelegentlich bemerkbar zu machen. Dann erschien Violet auf der Bildfläche und mit ihr alle möglichen Komplikationen. Jane mußte sehen, wie mager er im Gesicht wurde u. wie das Haar an d. Schläfen bleichte. Sie hatte tiefes Mitleid mit ihm und durfte es ihm doch nicht zeigen. Es gestalteten sich die Dinge zu des Doktors Gunsten, und es ging ihm alles nach Wunsch, sowohl in seinem Berufe wie in einer gesellschaftlichen Stellung — vor allem aber durfte er seine geliebte Violet heimführen. Jane freute sich aufrichtigen Herzens darüber, empfand ihre Vereinsamung aber um so mehr, als sie nun keinen Lebensgefährten mehr hatte. Der Freundschaft tat Derricks Verheiratung keinen Abbruch — nur war Violet fortan die Dritte im Bunde — eine dankbare Dritte, die nichts sehnlicher begehrte, als von der Frau zu lernen, deren Freundschaft ihrem Manne von großem Werte war. Jane aber hing treuen Herzens an beiden, obwohl sie beim Anblick ihres sonnigen Glückes ihr Alleinsein nur um so schmerzlicher empfand.

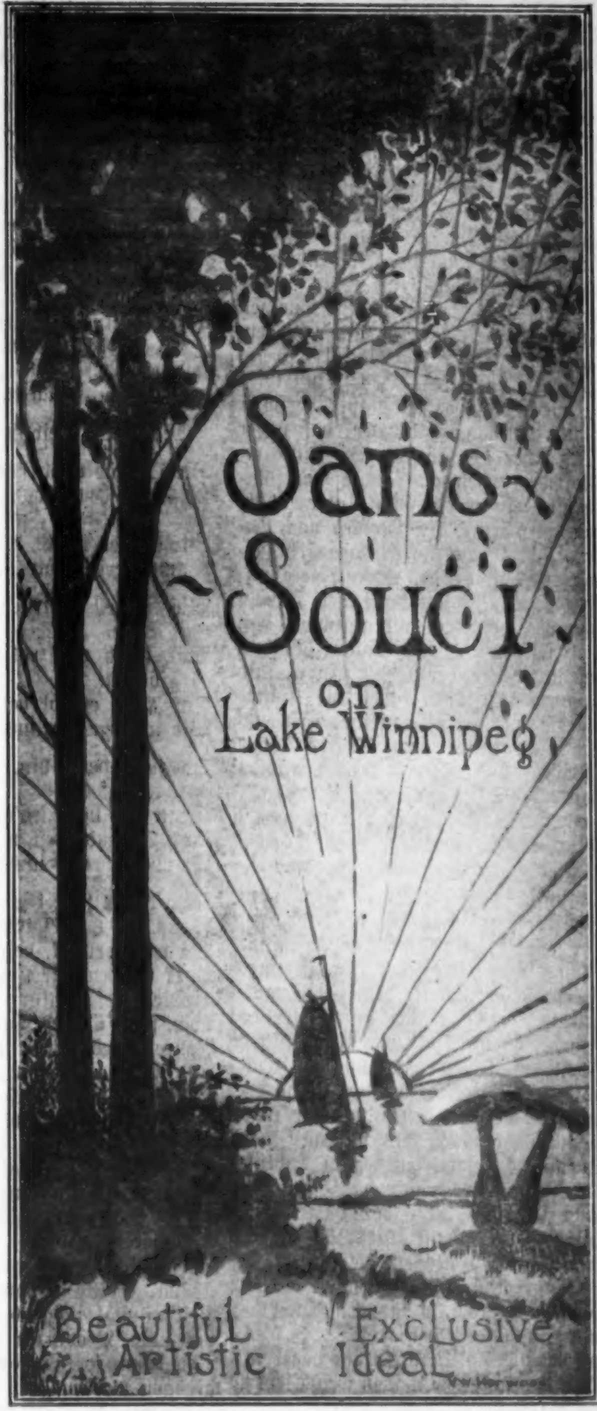
—Fortsetzung folgt.—



Sans Souci Park am See Winnipeg tritt im Bild vor die große Leserfamilie.



Es sind Aufnahmen.

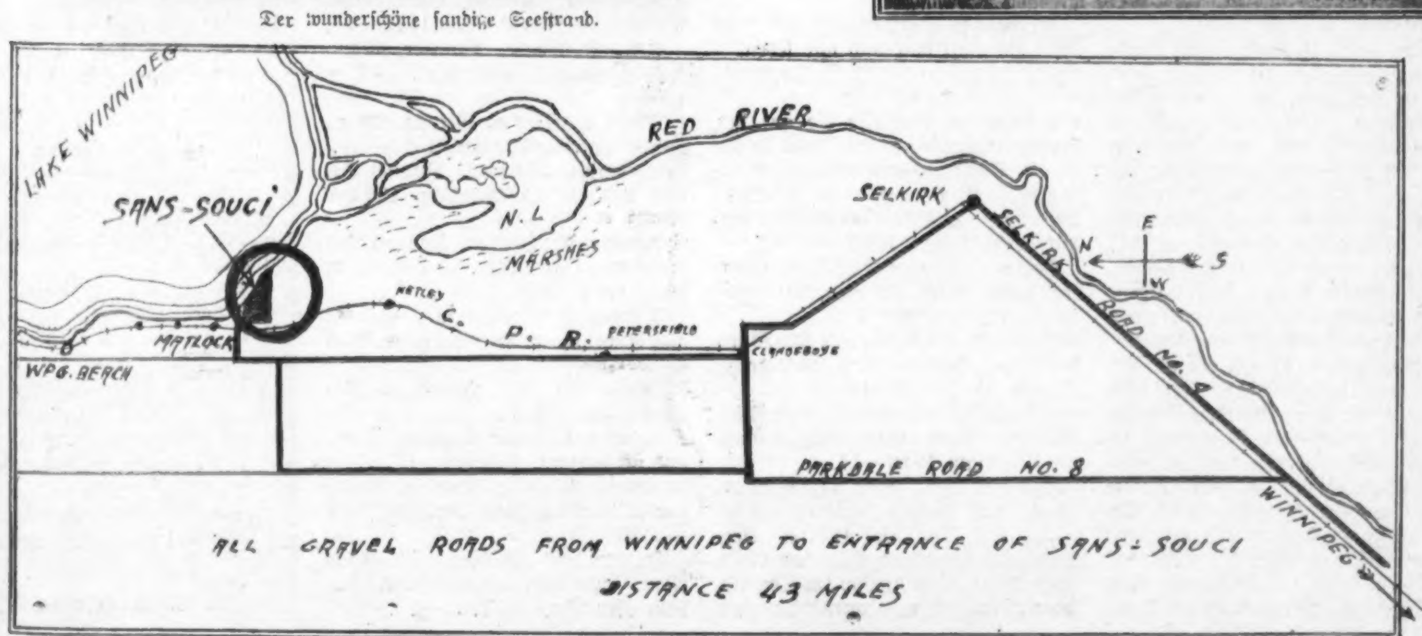




Heute sind im Park keine Tiere.



Der wunderschöne sandige Seestrand.



Forsteien.

(Fortsetzung von Seite 7).

ten vor so vielen andern.

Dann folgte eine Ansprache von Aelt. J. P. Bückert auf Grund von Psalm 23. In besonderer Weise wurde von Aelt. J. P. Bückert auf das Wort nach Vers 3 hingewiesen: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen!“ Aeltester Bückert machte Anwendungen aus diesem Worte auf seine Erfahrungen im Leben im Allgemeinen und auch in besonderer Weise in dem Dienste auf der Forstei, als Prediger und Oekonom. Aber dann wies er darauf hin, daß auch wir Forsteier heute wohl sagen würden, daß unser Weg über die Forstei eine Führung Gottes gewesen sei. Nach diesem folgte eine Ansprache vom Unterzeichneten auf Grund des Wortes nach Jesaja 54:10. Es wurde darauf hingewiesen, daß vieles, worauf wir unsere Zukunftspläne auf der Forstei gemacht, von dem wir glaubten, daß wir felsenfest darauf bauen dürften, sei im Laufe der letzten Jahrzehnte zusammengestürzt, aber die Gnade Gottes und der Bund seines Friedens sei nicht unter dem Sturze dieser „Berge“ und „Hügel“ begraben worden. Diese heilsame Gnade soll uns auch hindurchbringen bis zu jenem Moment wo wir vor dem Throne Gottes uns versammeln werden.

Zwischen den Ansprachen wurden von der Versammlung passende Lieder gesungen und auch der La Saller Chor diente mit großer Begeisterung. Danke schön! Wollte dem Chor nachmittags noch einige aufmunternde Worte sagen, doch wer kann unter Forsteiern alles nachkommen! Ich hatte die Festordnung vormittags etwas übertreten, denn die Uhr war ziemlich nach 12, als wir mit der Vormittagversammlung zum Schluß kamen. Ich weiß mir das eigentlich nicht gut zu erklären, wir hatten von Winkler einen sonst guten Uhrmacher mit und doch gingen die Uhren in La Salle alle viel zu schnell. Nun, wie dem auch sei, so nach dem Glockenschlag, wie auf der Forstei, hat es auf dem Feste nicht Mittag gegeben. Doch das nebenbei, daran waren eben die La Saller Uhren schuld.

Unter einem Zeltdach an die Kirche angebaut und auch unter freiem Himmel an langen Tischen, wurde das gemeinsame Mahl eingenommen. Nach dem Mahle wurden einige Stunden in freier Unterhaltung zugebracht. Ueberall sah man Gruppen in froher Unterhaltung zusammenstehen. Um 2 Uhr ging es dann zum River, wo unter schattigen Bäumen, auf Bänken und auch so im Grase sitzend, die eingelaufenen Briefe von abwesenden Forsteiern von den Br. Ph. Wiebe und Abram Enns, La-Salle, vorgelesen wurden. Nach dem Anhören der Briefe wurden Berichte von den anwesenden Forsteiern gemacht. Diese Berichte arteten meistens, wie auch zum größten Teil die brieflichen Berichte, in einem Bekenntnis aus. Daß, wie dunkel und schwer auch der Weg, der Herr hat alles wohl bedacht, gebt unserm Gott die Ehre. Abschließend wurde dann noch der Initiativgruppe, die diese Versammlung einberufen hatte, von der Versammlung der Dank für ihre Arbeit ausgesprochen und gebeten, nach drei Jahren eine zweite solche Versammlung einzuberufen. Den La-Sallern wurde ebenfalls herzlich gedankt für die viele Arbeit, die man sich in Zusammenhang mit dieser Versammlung gemacht hatte. Nach einem kurzen Gebet und dem Singen des Liedes, wie es von Bruder Philipp Wiebe vorgesagt wurde, wurde die Versammlung geschlossen.

Es wurde gebeten, dieses Schlußlied dem Berichte beizufügen, was ich denn hiermit auch tun will.

Mel. „Die Zeit ist kurz....“ usw.

Die Stunde naht, nach schönem Tage
Muß es denn wohl an's Scheiden geh'n,
Wir können nichts, als bange fragen:
Wann werden wir uns wiederseh'n?

Wie schnell entfliehn des Lebens Tage,
Was frisch und rot muß bald verblüh'n.
Das Herz erbebt bei dieser Frage,
Wie werden wir uns wiedersehn?

So zieht denn hin, mög Gott euch leiten,
Wenn wir verschied'ne Wege geh'n,
Nach Ost und West, nach allen Seiten,
Wo werden wir uns wiedersehn?

Nach dieser Zeit der ewgen Freuden,
Wenn wir vor Gottes Throne steh'n.
Wo wir verklärt, befreit von Leiden,
Dort werden wir uns wiedersehn!

Die Versammlung beschloß dann noch, so es Gottes Wille sei, nach drei Jahren wieder zusammen zu kommen und zwar wieder in Manitoba. Die Versammlung erwiedert hiermit mit einem herzlichen Gruße die Briefe der Brüder, welche ihre Grüße und Berichte eingeschickt hatten. Ebenfalls grüßt die Versammlung alle Forsteier in allen Provinzen und empfiehlt auch in anderen Provinzen periodisch solche Versammlungen der Forsteier anzustellen. Sollte es dann im Laufe der Zeit einmal möglich sein, daß man von allen Provinzen zusammen kommen kann, so soll das in Erwägung gezogen werden.

Also auf Wiedersehn nach drei Jahren! So Gott will und wir leben.

J. J. Siemens.

* * *

Die Liste der Forsteier die auf der Zusammenkunft am 29. Juni in La Salle zugegen waren:

Jakob P. Penner, R.R. 1, Starbuck, Man., aus Morgenau, Taurien. Alt-Berdjan von 1905—1908.

Heinr. J. Janzen, Box 384, Winkler, Man., Krim, Taurien, Alt-Berdjan, 1909—11.

Jakob J. Siemens, Box 25, Winkler, Man., aus Jesikowa, Jekaterin., Neu-Berdjan 1904—08.

Abram B. Giesbrecht, Box 173, Winkler, Man., aus Fürstenland, Neu-Berdjan, 1916—17.

Johann Dyck, Box 57, Winkler, Man., aus ?, Neu-Berdjan, 1915.

Isaak P. Dyck, Box 195, Winkler, Man., aus Orenburg, Altahirr, 1910.

Jakob G. Braun, Box 12, Arnaud, Man., aus Tiegenhagen, Taurien, Alt-Berdjan 1895—99.

Wilhelm Schulz, Box 24, Arnaud, Man., aus der Krim, Taurien, Alt-Berdjan 1911—13.

D. D. Klassen, Culroß, Man., aus Terpenje, Alt-Berdjan, 1911—12.

H. A. Penner, Box 14, Sperling, Man., aus Tiegenhagen, Alt-Berdjan 1908—10.

J. G. Warkentin, Box 35, Marquet, Man., aus Orloff, Taurien, Alt-Berdjan, 1909—11.

P. J. Dahl, Box 34, Domain, Man., aus Tiegenhagen, Alt-Berdjan, 1912—14.

G. D. Enns, Box 43, Oachville, Man., aus Halbstadt, Alt-Berdjan, 1911—12.

C. J. Braun, 642 McDermot Ave. Winnipeg, aus Tiegenhagen, Alt.-B. 1901—04.

Johann D. Harder, Hepburn, Sask., aus Tiegenhagen, Alt-B., 1897—1900.

Joh. P. Dick, Culroß, Man., aus Halbstadt, Alt-Berdjan, 1911—12.

Bernh. J. Enns, Box 8, Newton Siding, Man., aus Schingar Kur, Ufa, Neu-Berdjan, 1908—10.

Wilhelm Sawatzky, Box 7, Grünthal, Man., aus Steinfeld, Jekt., Altahirr, 1910—12.

Peter Kliewer, Culroß, Man., aus Schönsee, Alt-Berdjan, 1912—14.

A. P. Enns, Box 54, La Salle, Man., aus Tiegenhagen, Alt-Berdjan, 1908—10.

D. A. Janzen, Grünthal, Man., aus Schönfeld, Jekt., Altahirr, 1916—18.

J. Braun, Elizabeth, Man., aus Lichtenau, Alt-Berdjan, 1916—18.

H. H. Esau, Box 39, Grunthal, Man., aus Gnadental, Taurien, Altahirr, 1917.

Heinrich Dückman, Steinbach, Man., aus Pordenau, Neu-Berdjan 1891—94.

Johann P. Bückert, Gretna, Man., aus Schöneberg, Neu Berdjan, 1907—13.

A. J. Neufeld, Springstein, Man., aus Samara, Alt-Berdjan, 1913—1917.

W. J. Rempel, Domain, Man., aus Tiegenhagen, Alt-Berdjan, 1917 1918.

K. Kröker, Culroß, Man., aus Spat, Krim, Neu-Berdjan 1912—14.

Joh. N. Wiebe, Winkler, Man., aus Sajzewo, Neu-Berdjan, 1907—1909.

Isaak Warkentin, Giroux, Man., aus Grünfeld, Altahirr, 1913—17.

Cornelius Martens, Fannystelle, aus Andreasfeld, Altahirr, 1913—1917.

Johann A. Derksen, Newton Siding, Man., aus Blumstein, Alt-Berdjan, 1911—13.

Johann J. Langemann, Culroß, aus Spat, Krim, Neu Berdjan, 1908—1910.

Abram H. Funk, Horndean, Manitoba, aus ? ? ?

Heinrich C. Wiebe, Carman, Man., aus Morgenau, Altahirr, 1915.

Abram A. Fröse, Domain, Man., aus Schönberg, Neu Berdjan, 1906—1908.

Johann G. Kröker, Steinbach, Man., aus Welikoknjaschefkoje, Kuban, Neu Berdjan 1908—10.

Joh. Braun, Box 202, Headingly, aus Samojlowka, Alt Berdjan, 1905—1908.

Heinrich J. Pankratz, Steinbach, Man., aus Lichtfelde, Alt Berdjan, 1911—1913.

Philipp Wiebe, Domain, Man., aus der Krim, Alt Berdjan, 1907—1910.

Peter D. Thießen, Steinbach, Man., aus Gnadental, Neu Berdjan, 1915.

Peter J. Thießen, 67 Lily St., Winnipeg, aus Schönau, Alt. Berdjan, 1914.

Jakob Rempel, ? ?, aus Tiegenhagen, Alt Berdjan, ? ?

* * *

Briefe erhalten:

J. J. Wiens, Ninette Sanatorium, Morden, Man., Box 70, aus Blumenort, Alt Berdjan, 1913—15.

Jakob Reimer, Box 99, Duchess, Alta., aus Fürstenderder, ? ? ? ?, 1901—05.

H. K. Klassen, 6385 St. Catherine St., Vancouver, B. C., am Kuban geboren, ? ? ?, 1882—1885.

Peter Koop, Box 152, Aberdeen, Sask., aus ? ?, ? ?, ??.

J. J. Zacharias, Dundurn, Sask, aus Zachariasfeld, Alt Berdjan 1890—1892.

J. Dick, Breithaupt St., Kitchener, Ont., aus Blumenort, Alt Berdjan, 1911—1913.

Heinrich Schröder, Tofield, Alta., aus Brazow, Neu Berdjan, 1910—1912.

B. B. Friesen, R.R. 1, Sardis, B. C., aus Morgenau, Neu Berdjan, 1900—1902.

J. Pötker, Springridge, Alta., aus Friedensdorf, Altahirr und Neu Berdjan, 1905—1908.

D. Janzen, Springridge, Alta., Rudnerweide, Neu Berdjan, 1904—1907.

J. Janzen, Springridge, Alta., aus ? ?, Neu Berdjan, 1913—15.

W. Raabe, Springridge, Alta., aus Kuban, Neu Berdjan, 1903—1906.

Neueste Nachrichten.

— **Eine Ueberschwemmung in Kentucky** durch Wolkenbrüche hat 38 Tote zu verzeichnen, doch befürchtet man, die Zahl kann sich noch erhöhen.

— **In England wird verlangt, daß** der frühere kanadische Premier R. B. Bennet einen Posten im englischen Kabinett erhalte. Daß er einer der besten Politiker des Britischen Weltreiches ist, hat er als Canadas Premier bewiesen.

— **Letzte Woche ging ein Sturm über** Winnipeg, der Schaden von etwa $10,000 zurückließ.

— **Montag sollte Chamberlain im britischen** Parlament über Danzigs Lage sprechen, und das nach vorhergegangener Vereinbarung mit Frankreich und Polen. Doch sagen die englischen Zeitungen, die Frage selbst wird Hitler lösen, und der sage noch nicht, was er vorhabe. Deutschland jedoch rechnet mit der bestimmten Eingliederung Danzigs.

— **Die Tage um den 4. Juli,** Amerikas Feiertag, hat in diesem Jahre die Höhe von beinahe 700 Toten aufzuweisen. Schrecklich.

— **Hon. W. D. Herridge, Leiter der**

neuen demokratischen Partei Canadas wird wohl als Kandidat für die nächste Wahl in Prince Albert auftreten, um gegen Premier Mackenzie King aufzutreten. Canadas Politiker bereiten sich jetzt für die nächste Wahl vor.

— **Die große Hitze im Osten Canadas** hat 21 Tote zu verzeichnen.

— **Aus der Wolgadeutschen Republik** wird von einer religiösen Bewegung berichtet. In der Hauptstadt Engels fungieren jetzt an der russischen Wosnessenskirche sechs statt eines Geistlichen in manchen Orten haben die Bauern die Kirchen geöffnet, ohne erst die Entscheidung der Sowjetbehörden abzuwarten.

— **Auflösung der Baptisten. In Sowjetrußland** hat die GPU die 1937 geschaffene Kirchenorganisation der Baptisten aufgelöst, die in 69 Pfarreien 36,400 Mitglieder zählte, und ihr Eigentum beschlagnahmt. Die Führer der Baptisten wurden als Gegenrevolutionäre verhaftet, einer sogar zum Tode verurteilt, die andern zu langjährigen Gefängnisstrafen.

— **Die in sieben Provinzen Indiens** an der Regierung befindliche Kongreßpartei hat ein drittel der im Gebiet von Madras freien Regierungsposten mit Christen (Protestanten und Katholiken) besetzt. Sie hat den Ausschank von Alkohol verboten und soziale Gleichberechtigung der Kastenlosen hergestellt.

— **Die Los-von-Gott-Bewegung in** Indien nimmt täglich zu, was der rührigen Tätigkeit des Kongreßpräsidenten Pandit Jawaharlal Nehru zuzuschreiben ist, der von Moskau finanziert wird. Der Kommunismus ist in Indien im Vormarsch. Vor einigen Wochen zogen über 300 Zigarrenmacher durch die Straßen der Stadt Kannanur mit Sichel und Hammer als Abzeichen auf ihrer Fahne und schrien: „Nieder mit dem Kapitalismus! Es lebe die Arbeiterpartei!"— Die Kongreßregierung kann nicht genug die hingebende Arbeit der Missionen rühmen und ist doch im Grunde genommen dem Christentum feindlich gesinnt.

— **In der Türkei ist freie Bahn für die** Verbreitung christlicher Literatur, besonders wenn sie in lateinischer Schrift gedruckt ist. „Sonntagschulen" werden als unerlaubte Schulen angesehen, aber als Kindergottesdienste von der Regierung gestattet.

— **Washington. Weil sich anscheinend** eine zunehmende Opposition gegen einige Punkte von Präsident Roosevelts $3,-860,000,000 Leih- und Ausgabenprogramm geltend macht, erwägen jetzt Regierungsführer Mittel und Wege, um so viel wie möglich von dem Programm ohne neue Gesetzgebung durchzuführen.

— **Rom. Zu den deutsch-italienischen** Flottenbesprechungen in Friedrichshafen, deren Ergebnis von der ganzen italienischen Presse als Bestätigung der engen Zusammenarbeit auf militärischem Gebiet unterstrichen wird, erklärt der Direktor der Zeitung „Triuna Tribuna," daß genau wie die Landstreitkräfte, jetzt auch die Kriegsmarine der beiden Länder schon heute eine „gewaltige Macht" darstelle, die allen denen die größte Achtung einflöße, die noch bis gestern glaubten, uneingeschränkte Herrschaft zur See ausüben zu können.

Mit der Machtübernahme durch Adolf Hitler sei die deutsche Marine durch ein gewaltiges Bauprogramm zu einem der modernsten Kriegsinstrumente ausgebaut worden.

Lima. Durch ein Erdbeben wurden die Stadt Pomacanchi und ein benachbartes Dorf zerstört. 18 Menschen büßten das Leben ein, 40 wurden verletzt. Ob auch andere Ortschaften betroffen worden sind, ist noch unbekannt.

— **Danzig. In den Straßen Danzigs** sind Nazi-Sturmtruppen erschienen, die Armbinden mit der Aufschrift „Danziger Heimwehr" tragen. Man schätzt, daß Danzig 4,000 Mann solcher Heimwehrleute hat. Die Organisation der „Danziger Heimwehr" wird als Vorsichtsmaßregel gegen die polnische Mobilmachung bezeichnet.

Was den Polen helfen könnte, wäre ein Staatsstreich in Danzig. Es ist aber kaum zu erwarten, daß es zu einem solchen kommen wird. Der Senat der Freien Stadt habe Vollmachten, die auch Polen respektieren müsse. Der Senat könne ganz einfach die deutsche Regierung ersuchen, das Protektorat über Danzig zu übernehmen, und den Polen wäre der Wind aus den Segeln genommen.

Neutrale Diplomaten sollen geäußert haben, die allgemeine Ansicht gehe dahin, daß Deutschland die Freie Stadt ohne jedes Blutvergießen bekommen würde. Von Berlin aus sei die ganze Geschichte so geschickt inszeniert worden, daß England und Frankreich wohl kaum wegen der an sich kleinen Stadt einen allgemeinen Krieg entfesseln würden, wenn sich auch die englische Presse in gewaltigen Drohungen ergeht.

— **Jerusalem. Die arabische Oeffentlichkeit** fordert weitgehende, drastische Maßnahmen gegen die jüdischen Terrorakte in den letzten Tagen und wendet sich gegen weitere Judeneinwanderung in Palästina.

— **Brüssel. Die belgische Kammer be**sprach ein Gesetz für die Unterdrückung jeglicher ausländischer Einmischung in belgische Angelegenheiten. Das Gesetz sieht die Bestrafung aller solchen Personen vor, welche die Souveränität und Unabhängigkeit Belgiens zu beeinträchtigen suchen.

— **Amsterdam. Im Alter von 70 Jah**ren ist in Arnhem Alfred R. Zimmermann gestorben, der im Jahre 1927 Präsident der britisch-amerikanischen Kommission zur Schlichtung gegenseitiger Ansprüche und seinerzeit Generalkommissar des Völkerbundes und Bürgermeister von Rotterdam war.

— **Washington, D. C. Das Haus hat** dem Senat eine drastisch modifizierte Neutralitäts-Vorlage zugestellt, die den Versuch der Regierung, das bestehende Gesetz während dieser Tagung des Kongresses zu ändern, zunichte machen wird.

Die Republikaner bezeichneten voller Freude die Aktion des Hauses als eine schwere Niederlage für Präsident Roosevelt, der seine Bestrebungen auf Widerruf des bestehenden Waffen- und Munitionsausfuhrverbots konzentriert hatte.

— **Washington, D. C. „Golddollar".** Republikaner und konservative Demokraten haben ihren Filibuster im Senat gegen Präsident Roosevelts Währungs-Vorlage um 1:38 Uhr morgens beendet und sich mit einer Abstimmung darüber am nächsten Mittwoch einverstanden erklärt.

Sie haben ihr Ziel erreicht. Am Freitag um Mitternacht ist Präsident Roosevelts Vollmacht, den Dollar noch weiter zu entwerten und einen internationalen Währungs - Stabilisierungs Fonds weiter funktionieren zu lassen, abgelaufen. Der Filibuster der Senatoren hat den Senat daran gehindert, über ein die Vollmacht verlängerndes Kompromiß abzustimmen.

— **Tokio. Die japanische Nachrichten**agentur meldet, daß 150 Fischerboote an der Küste von Nord-Korea, wo ein furchtbarer Sturm wütete, vermißt werden. Der Tod von 9 Fischern konnte definitiv festgestellt werden, als sechs Boote kenterten.

— **London. Auf die Frage eines kon**servativen Abgeordneten, ob es nicht ratsam wäre, sofort gegen Japan mit wirtschaftlichen Repressalien vorzugehen, erwiderte Ministerpräsident Chamberlain, er habe das ebenfalls erwogen, aber die Regierung habe „Gründe für die Hoffnung," daß sich eine friedliche Lösung der Blockade von Tientsin erreichen lasse.

— **Albuquerque, New Mexiko. Die ge**waltigen Rocky Mountains sind jetzt von Segelflugzeug bezwungen worden. Flugkapitän Peter Riedel, der in Winslow, Arizona, zu einem Beobachtungsflug, der nur 10 Minuten dauern sollte, aufgestiegen war, überflog als erster die Wasserscheide der Rockies, legte in 7 Stunden und 50 Minuten mehr als 300 Meilen zurück und stellte bei dieser Gelegenheit sogar noch mit 17,600 Fuß Höhe einen neuen Höhenflugrekord für Segelflugzeuge auf.

— **Danzig. In Steinfließ bei Zerpot** wurde die polnische Grenze für zehn Stunden geschlossen. Man glaubt, daß in der Nähe von Danzig die Polen Tankfallen errichtet haben.

— **Mexiko. In der mexikanischen** Hauptstadt ist man der Ansicht, daß es innerhalb der nächsten sechs Wochen zu einer Einigung über die Enteignung der Oelländereien von Ausländern kommen wird. Die vorliegenden Pläne werden in Verbindung mit Aufkauf von Silber durch die Ver. Staaten gebracht.

— **Bethlehem, N. H. Die Demokraten** werden im Jahre 1940 siegen, ganz gleich, ob sich Roosevelt wieder um den Präsidentenposten bewirbt oder nicht, erklärte hier Generalpostmeister James A. Farley.

— **Washington, D. C. 7 fette Fehlbe**träge in 7 mageren Jahren. Die fortgesetzten und außergewöhnlichen Ausgaben, ohne erforderliche Deckungen, erhöhte die Bundesschuld auf die bisher noch nicht dagewesene Summe von 40,875,000 Dollar.

Die gegenwärtige Verschuldung ist schon in bedrohliche Nähe der Höchstverschuldungsgrenze gerückt, die 45,000,000,000 Dollar beträgt. Im Laufe des Fiskaljahres versuchte die Administration, allerdings ohne Erfolg, die Grenze der Höchstverschuldung nach oben zu erweitern.

Die Nationalschuld hat sich in den sieben abgelaufenen Jahren der gegenwärtigen Administration mehr als verdoppelt.

— **Moskau. Die schweren Grenz**kämpfe zwischen Mandschukuo und der äußeren Mongolei dauern an, und man fürchtet, daß sich ein größerer Konflikt zwischen Japan und Sovietrußland daraus entwickeln wird.

Mutter Margret.

(Fortsetzung von Seite 5.)

verstand, ich sage euch aber, wenn die Sorge um das tägliche Brot an einen herantritt und das nackte Elend einen ansieht, dann hält die Liebe selten stand."

„Das wäre mir eine schöne Liebe", rief Lisbeth und richtete die lachenden Augen auf das hübsche Gesicht des Burschen, „was meinst, Heinrich, sollt' unsere nicht fester sein?"

Statt aller Antwort küßte er ihren roten Mund und sagte dann: „Das Reden hilft dir nicht, Mutter, geheiratet wird doch, und jung gefreit hat niemand gereut."

„Wie gedenkt ihr euch denn einzurichten? So viel ich weiß, hat keines von euch etwas erspart."

„Ist auch nicht nötig, Mutter, das wird jetzt ganz anders angestellt", belehrte Heinrich die alte Frau. „Wir nehmen uns Möbel auf Abzahlung, das tun jetzt viele, und man kann sich den ganzen Kram aussuchen, wie er einem paßt; nicht wahr, Liesel?"

Sie nickte fröhlich, Mutter Margret aber sagte seufzend: „Andre Zeiten, andre Sitten, früher war es Brauch, daß nicht eher gefreit wurde, als bis ein Mädchen seine Truhe wohl gefüllt hatte und ein Bursche eine Frau ernähren konnte, auch wohl einen Notgroschen beiseite gelegt hatte. Jetzt wird geheiratet, ohne nach dem einen oder anderen zu fragen, und das Elend und oft auch Sünde und Schande folgen hinterdrein. Habt ihr auch bedacht, daß ihr den Kontrakt halten müßt, was euch auch zustoßen mag?"

„Ei gewiß, Mutter, das ist doch so schlimm nicht. Ich verpflichte mich, monatlich eine bestimmte Summe an den Möbelhändler zu zahlen, und der Böse müßt' ja gegen uns sein, wenn ich das nicht halten könnt'."

„Komm, Mutter, schau' nicht so sorgenvoll drein", bat Lisbeth und legte die Arme um sie, „wie lange sollen wir denn noch warten? Die Zeiten werden für uns doch nicht anders, nun sei du wenigstens nicht gegen uns!"

„Das will ich gewiß nicht, Kind, ich möchte doch nur euer Glück. Wir können aber heute abend weiter reden, ich hab' mich arg verspätet, die Sonne steht schon hoch am Himmel. Pack' deine Sachen aus, Lisbeth, und du, Heinrich Gruber, komm mit mir!"

Die jungen Leute nahmen mit einem Händedruck Abschied voneinander, dann folgte der Bursche gehorsam der alten Frau und versuchte sie auf dem kurzen Wege, den sie zusammen zurücklegten, zu überzeugen, daß es das beste sei, Hochzeit zu halten. Auf ihren Einwurf: „Hättet ihr nur wenigstens gewartet, bis ihr etwas erspart hättet, es will mir nicht in den Sinn, daß ihr mit Schulden anfangt", achtete er nicht. An der Kirchhoftür trennten sie sich, und er ging lustig pfeifend der Stadt zu, während sie sich den stillen Gräbern zuwandte. —

* * *

Der heiße Sommer war vergangen und hatte kühleren Herbsttagen Platz gemacht. Das Laub begann sich schon bunt zu färben und fiel raschelnd zu Boden. Auf dem Kirchhofe ward es öder und stiller. Die Gräber bedurften nicht mehr der sorgenden Hand, und Mutter Margret ging anderer Tätigkeit nach. Sie hatte die Tochter vermocht, mit der Hochzeit bis zum Herbst zu warten und sich durch Feldarbeit noch einige Mark zu verdienen.

Es war eigentlich gegen Lisbeths Ehre, auf dem Felde Garben zu binden und Kartoffeln aufzunehmen, sie sah jedoch ein, daß sie wenigstens etwas Wäsche und Leinenzeug in die Ehe bringen mußte, und da sie während ihrer Dienstjahre nichts erspart hatte, mußte sie sich jetzt wohl oder übel dazu bequemen, der Mutter Rat zu befolgen, denn diese erklärte bestimmt, die Tochter nicht wie eine hergelaufene Dirne in den Ehestand treten zu lassen. Mutter Margret arbeitete schier über ihre Kräfte, um der Tochter beizustehen, und beider Augen leuchteten in heller Freude, als sie am Hochzeitsmorgen Lisbeths kleine Aussteuer zusammenpackten, damit Heinrich sie in die neue Wohnung schaffe. Wie blendend weiß das Linnen aussah, das Mutter Margret in den Koffer legte!

Liebkosend strich sie darüber hin. „Dies ist wenigstens dein eigen", sagte sie, „ich wollt', ich könnt' es auch von den Möbeln sagen."

„Das kommt auch, Mutter", entgegnete Lisbeth zuversichtlich, „sollst sehen, wie fleißig wir schaffen werden, damit sie uns bald gehören. Weißt, Mutter, ein bißchen angst ist mir, wenn ich denke, daß sie einem alles nehmen, so wie man einmal nicht bezahlen kann, dann ist auch all' das schöne Geld verloren, das man abbezahlt hat. Was zerbrech' ich mir aber am Hochzeitsmorgen den Kopf um so häßliche Dinge, das ist früh genug, wenn sie da sind!"

„Vergeßt nur nicht den lieben Gott in eurer Eh', Lisbeth", mahnte die Mutter, „die Männer sind heutzutage nicht mehr für die Frömmigkeit, Gott sei's geklagt, die Frau soll aber dafür sorgen, daß die Gottesfurcht nicht verloren gehe. An Gottes Segen ist alles gelegen, Kind, vergiß das nimmer!"

Das Mädchen nickte, sie hatte nur zerstreut hingehört, ihre Gedanken weilten bei der hübschen neuen Einrichtung, die ihnen erst nach Jahren ganz gehörte. Das war eine endlos lange Zeit, und sie hätten sich lieber verpflichten sollen, monatlich mehr als fünfzehn Mark abzuzahlen. Sie nahmen sich vor, tüchtig zu arbeiten, um früher von der Schuld loszukommen, es erfaßte sie eine wahre Gier, die hübschen Sachen ihr eigen zu nennen.

Am Nachmittag, als sie unter feierlichem Orgelklang an den Altar trat, kamen ihr andere Gedanken, und sie lauschte voll Andacht der Rede des Geistlichen, der sie mit eindringlichen Worten ermahnte, ihr Gelübde treu zu halten und niemals Gott und sein heiliges Wort zu vergessen. Ihr wurde wehmütig ums Herz; ja, sie wollte nicht nur eine fleißige, sondern auch eine gute Frau werden und Heinrich zum Kirchengehen anhalten, es war immer besser als das Wirtshaus. Sie wollte ihm aber eine Häuslichkeit schaffen, daß ihm solche Gedanken vergingen. So dachte sie, und er blickte ganz stolz auf das hübsche, junge Weib, und er meinte, es könne ihnen gar nichts fehlen zu einem glücklichen Leben.

Der Tag verging, und als das junge Paar Abschied nehmend vor der Mutter stand, nahm diese ein unscheinbares Büchlein aus der Kommode, drückte es der Tochter in die Hand und sagte: „Ich kann euch kein besseres Hochzeitsgeschenk geben als Gottes heiliges Wort: versäumt nicht, in dem Buche zu lesen, Kinder, denn was ihr mit Gott beginnt, wird euch Segen bringen." Sie schloß die Tochter in die Arme und drückte dem jungen Manne die Hand, dann gingen beide.

Es war Lisbeth doch eigen um's Herz, als sie das kleine Stübchen verlassen hatte, in dem sie eine stille, friedvolle Jugend verlebt; eine unbestimmte Angst bemächtigte sich plötzlich des jungen Weibes, und sie trocknete die Tränen, die ihr wieder Willen über die blühenden Wangen rannen.

„Na nu, Schatz, hat die alte Frau dich wehleidig gemacht? Hätt' uns auch was Gescheiteres geben können, als das Buch; als ob wir je drin lesen würden, oder hast du die Absicht, Liesel, mir morgens und abends das Mahl mit einem Kapitel zu würzen?"

Seine Worte taten ihr weh, und sie entgegnete mit sanftem Vorwurf: „Red' nicht so, Heinrich, Mutter meint's gut, und es wär' vielleicht zu unserem Besten, wenn wir uns an Gottes Wort hielten."

Er lachte hell auf. „Ist das meine lustige Liese, die redet, als gehöre sie zu den Frommen? Mutter ist auch so eine, ich sag' dir aber, Liese, mit der Kopfhängerei komme mir nicht!"

„Mutter läßt den Kopf nicht hängen, und früher war es Brauch, täglich in der Bibel zu lesen, und ich mein', die Leut waren nicht unglücklich dabei."

„Meinetwegen, wenn ich es nur nicht soll, und ich mein', morgen wirst du auch anders denken, warst ja sonst auch nicht dafür. Und hier sind wir daheim, Liesel."

Sie führten sich mehrere dunkle Treppen empor und traten in ein kleines Zimmer. Er zündete schnell Licht an, und mit leuchtenden Blicken sah sich das junge Paar in den eigenen vier Pfählen um.

„Ist richtig fein bei uns, gelt, Liese?" fragte er mit leisem Lachen und zog sie in seine Arme. Sie schmiegte sich glücklich an ihn und merkte nicht, wie das kleine Buch ihren Händen entglitt. Eine Weile schmiedeten die jungen Leute noch Zukunftspläne, dann ward es stille in der kleinen Wohnung. Die Bibel lag vergessen am Boden. — —

Mutter Margret hätte ihre Freude an dem jungen Paare haben müssen, wenn es so glücklich und einträchtig des Sonntags zu ihr hinausgewandert kam, und doch konnte sie nicht von ganzem Herzen froh werden. Sie freute sich wohl, wenn sie in die hellen Augen ihres Kindes sah, sie hätte sich aber manches anders in Lisbeths Ehe gewünscht. Beide, sie sowohl wie Heinrich, sprachen nur von dem, was sie verdienten, die Liebe zum Gelde füllte ihr ganzes Sein und Denken aus. Es war ja gut, daß Heinrich das Verdiente zusammenhielt und nicht ins Wirtshaus trug, er ging aber auch niemals in die Kirche und hielt mit seinen Spottreden auch Lisbeth fern. Das bekümmerte Mutter Margret schwer, denn ihr Wahlspruch war stets gewesen: „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, das ist der rechte Lebenslauf."

Nach ihrer Meinung konnte das Glück einer Ehe nicht von Bestand sein, in der man Gott und sein Wort verachtete. Sie suchte die Tochter zu beeinflussen, erreichte jedoch nichts, denn die junge Frau erklärte ihr ganz offen, Heinrich sei nicht für das Kirchengehen, und man könne auch ganz gut ohne Gottes Wort glücklich sein, andere seien es auch. Mit dem Bibellesen im Hause dürfe sie ihm vollends nicht kommen, das sei überhaupt keine Mode mehr. Mutter Margret seufzte und schwieg, sie wußte wohl, daß Gott der Herr die trotzigen jungen Herzen finden und ihnen zeigen würde, daß er sich nicht verspotten lasse. Die alte Frau spann und strickte diesen Winter emsiger denn je, um einen Notpfennig beiseite zu legen, und als der Sommer kam, trat sie eines Tages in die Wohnung des jungen Paares und brachte ein vollständiges Kinderbettchen.

Lisbeth umarmte die gute Mutter unter Tränen und Heinrich fühlte sich tief beschämt, denn er wußte wohl, daß er die alte Frau oft durch sein Betragen gekränkt hatte.

Nun brach eine schwere Zeit für die kleine Familie an. Gott schenkte ihnen zwar einen gesunden Sohn, Lisbeth lag aber wochenlang schwer krank darnieder, und es war fast ein Wunder, daß sie mit dem Leben davon kam.

Als sie soweit wieder hergestellt war, daß sie ihr Lager verlassen konnte, schlich sie matt und blaß in der Wohnung einher und hatte kaum Freude an ihrem Söhnchen, das doch so prächtig gedieh. Eine nagende Sorge hatte das junge Weib ergriffen und ließ sie Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen, die Angst, daß sie ihren Kontrakt mit dem Möbelhändler nicht halten könnten. Ihre Krankheit und Pflege hatten viel Geld gekostet, und obgleich die gute Mutter darbte, um ihren Kindern zu helfen, so konnte sie die Sorge doch nicht von der Schwelle bannen.

Mit Lisbeths anhaltender Schwäche fiel auch der Verdienst weg, den sie bisher durch Waschen und Plätten gehabt, und sie waren ganz auf das angewiesen was Heinrich verdiente. An-

fangs blieb dieser noch wohlgemut, er meinte, es müsse ja bald wieder anders werden, als aber Woche um Woche verging, und er Lisbeth immer gleich hinfällig vorfand, wenn er abends heimkehrte, umwölkte sich seine Stirn, und seine Augen blickten finster über sie hin.

„Hab' nicht gedacht, daß ich eine kranke Frau kriegen würd', als ich dich freite", sagte er eines Abends mürrisch, als Lisbeth sich bei seinem Eintritt blaß und müde aus der Sofaecke erhob.

Sie sah ihn groß und erschrocken an, und er fuhr giftig fort: „Glaubst, daß es für mich ein Pläsier ist, eine kranke Frau vorzufinden, wenn ich abgearbeitet nach Haus komme? Da setz' ein anderes Gesicht auf, denn mit dieser Leichenbittermiene jagst du mich zum Haus hinaus." Er schleuderte den Hut in die Ecke und warf sich in einen Stuhl, ohne einen Blick auf sein rosiges Kindchen zu werfen.

Es war das erste Mal, daß harte Worte fielen, und sie taten dem Manne leid, sowie sie gesprochen waren, es ergriff ihn aber eine förmliche Wut, als er in Lisbeths tief erblaßtes Gesicht sah. Nach seiner Meinung hatte sie gar keine Ursache, so jammervoll zu tun, er hatte genug schweres Geld für ihre Pflege ausgegeben, und Zeit genug zur Erholung hatte sie sich wahrlich auch gelassen.

Schweigend trug Lisbeth die Abendsuppe auf, rührte aber keinen Bissen an, während er hastig aß. Das verdroß ihn vollends. Er schob seinen Teller beiseite, nahm seinen Hut und ging.

Lisbeth erschrak im tiefsten Herzen; wenn er sich das Ausgehen des Abends angewöhnte, dann waren sie verloren, das wußte sie. Weinend sank sie an dem Kinderbettchen in die Kniee, so elend hatte sie sich noch nie gefühlt wie an diesem Abend.

Es war spät, als Heinrich nach Hause kam, und er sah erhitzt und einigermaßen verlegen aus, als er sein junges Weib noch auf fand.

„Was sitzt du hier noch?" rief er unwirsch, „ich brauche keinen Aufpasser, werd' doch auch 'mal ausgehen können wie andere Männer?"

Sie wich ängstlich vor seinen unheimlich flackernden Augen zurück.

„Gewiß, Heinrich", stammelte sie, „ich bin auch nicht deswegen aufgeblieben, aber bitten möcht' ich dich, daß du Geduld mit mir hast, es wird ja mit Gottes Hilfe auch wieder anders mit mir werden."

Er lachte roh auf. „Komm mir nicht mit frommen Redensarten, der liebe Gott kümmert sich nicht um Leute, die sich ihr Lebtag nicht um ihn gekümmert haben. Und nun laß mich in Ruh' und scher' dich ins Bett, und das sag' ich dir, Liese, wenn du dich noch länger aufs Faullenzen legst, muß die Karre rückwärts gehen, denn der Mann allein kann's nicht schaffen, wenn die Frau den ganzen Tag in der Sofaecke liegt."

Liesbeth wollte sich verteidigen, wagte jedoch nichts zu sagen; es lag etwas in seinem Wesen, das ihr Furcht einflößte. Das junge Weib lag noch lange wach in dieser Nacht und sann, bis der Kopf sie schmerzte. Sie nahm sich vor, gegen ihre Schwäche zu kämpfen und lieber bis zum Umfallen zu arbeiten, als sich Worte sagen zu lassen, wie sie heute abend sie gehört hatte.

War es denn ein Unrecht, krank zu sein, und sollte die Mutter wirklich recht haben, daß die Liebe nicht stand hält, wenn Not und Sorge über die Schwelle ziehen? Lisbeth lächelte bitter. Sie hätte auf Heinrichs Liebe Felsen gebaut, und sie sollte schon bei der ersten Probe erkalten? Das durfte nicht sein, und sie beschloß, alles zu tun, ihn wie bisher an seine traute Häuslichkeit zu fesseln, denn gewöhnte er sich erst nach dem Wirtshause, dann Ade Glück und Frieden.

Sie erhob sich frühzeitig am nächsten Morgen, obgleich sie eine bleierne Schwere in allen Gliedern fühlte. Sie hatte das Stübchen schon in bester Ordnung und den Kaffee auf dem Tisch, als Heinrich mißmutig aus der Kammer trat. Sie zwang ein Lächeln auf ihr schmales, blasses Gesichtchen und begrüßte ihn freundlich. Er mochte einige Gewissensbisse wegen seines gestrigen Betragens fühlen, versteckte dieselben jedoch hinter einer angenommenen Barschheit, die Lisbeths Trotz wach riefen.

Schweigend nahmen sie ihr Frühmal ein, und selbst das munter gewordene Hänschen vermochte nicht durch sein lustiges Krähen den jungen Eltern ein Lächeln zu entlocken.

Nach einem kurzen Gruß entfernte sich Heinrich, und Lisbeth begann eine fieberhafte Tätigkeit zu entwickeln, obgleich ihr die Hände und die Kniee vor Schwäche zitterten. Nur aber nicht denken, es war dem jungen Weibe, als könne sie das heute weniger noch ertragen als körperliche Anstrengung. So fand sie die Mutter, die heute wegen des Regens nicht auf dem Kirchhofe schaffen konnte.

„Lisbeth, du am Waschzuber", rief sie erschrocken, „Kind, das ist noch keine Arbeit für dich!"

„Laß nur, Mutter, es ist besser als das Faullenzen", war die bittere Antwort.

Mutter Margret schaute einen Augenblick prüfend in das junge, blasse Gesicht, auf die zuckenden Lippen, dann seufzte sie leise, streifte die Aermel auf und half der Tochter. „Du solltest ja dem Kleinen gehen, ich werd' schon allein fertig", sagte sie nach einer Weile, und mit sanfter Gewalt führte sie die gänzlich Erschöpfte ins Stübchen. Sie sank auf den ersten Stuhl und brach in bittere Tränen aus.

Mutter Margret lehnte den blonden Kopf an ihre Brust und streichelte über die reichen Flechten. „Laß gut sein, Lisbeth, es kommen auch wieder bessere Zeiten, nur nicht gleich verzagen, wenn der liebe Gott uns eine Prüfung schickt. Ihr habt alle Ursache, dankbar zu sein, daß du am Leben geblieben bist und der Kleine so prächtig gedeiht. Sieh nur, ich glaube gar, der Goldjunge kennt dich schon." Sie nahm das Kind aus dem Wagen und legte es der jungen Mutter auf den Schoß. Unter Tränen lächelnd blickte Lisbeth auf ihr Kindlein, und als sie sich einigermaßen beruhigt hatte ging Mutter Margret in die Küche zurück, die Wäsche zu vollenden. — —

Sommer und Herbst waren ungemein kalt und naß gewesen, und es gab eine Mißernte, wie seit lange nicht. Die Wohlhabenden stöhnten über die schlechten Zeiten und die ungewöhnlich hohen Preise aller Lebensmittel. Die Armen seufzten und dachten mit banger Sorge an den Winter. Dazu kam der Ruin einiger großer Kaufhäuser, die viele kleinere mit in ihren Sturz rissen; so gab es in der Stadt viele brotlose Arbeiter.

Auch Heinrich Gruber zählte zu diesen. Der Fabrikherr, für den er gearbeitet hatte, war mit dem letzten Rest seines Vermögens flüchtig geworden, und wilde Verwünschungen der Betrogenen und Brotlosen folgten ihm. Woher nun Brot nehmen für Frau und Kind, womit Geld verdienen, um den Kontrakt einhalten zu können?

„Wir müssen eine billigere Wohnung nehmen, ich kann bei den schlechten Zeiten die Miete nicht mehr schaffen", sagte er finster zu Lisbeth, und so bezogen sie ein Dachstübchen, in dem die hübschen Möbel kaum Platz fanden und sich an den schwarzgeräucherten Wänden ganz seltsam ausnahmen.

Lisbeth blickte müde darüber hin, ihr war es gleichgiltig; ihre körperliche Schwäche lähmte ihre Tatkraft, sie fühlte, daß das Rad im Rollen war, mochte es denn seinen Lauf nehmen, ihre schwachen Hände waren nicht im stande, es zu halten. Ihre Versuche, Heinrich daheim zu fesseln, waren vergeblich gewesen, er trieb sich Abend für Abend mit wüsten Gesellen in den verrufendsten Kneipen umher, und Lisbeth empfand einen Abscheu vor ihm, wenn er angetrunken nach Hause kam. Mechanisch tat sie ihre Pflicht, um den kleinen Hausstand nicht ganz aus den Fugen gehen zu lassen, ohne Nachdenken und ohne Freude, selbst das Kind vermochte nicht, sie zu erheitern.

In ihr war alles tot und finster ,es schien ihr nicht ein Lichtstrahl in der Dunkelheit. Woher hätte er auch kommen sollen? Vom Glauben an Gott? Sie versuchte zuweilen zu beten, es war aber so lange, lange her, seit sie es zuletzt getan, daß sie sich auf kein einziges Gebet besinnen konnte. Wozu auch? Der liebe Gott kümmerte sich doch nicht um sie.

Die bitterste Not hätte wohl oft Einkehr bei den jungen Leuten gehalten, wenn Mutter Margret nicht immer wieder geholfen hätte. Sie mußte es aber heimlich tun, denn Heinrich Gruber konnte die alte Frau immer weniger leiden und machte daraus kein Hehl, obgleich sie ihm niemals Vorwürfe machte. Sie schlich sich abends zu der Tochter, wenn sie ihn im Wirtshaus wußte, und für Lisbeth waren die Besuche der Mutter die einzigen Lichtbilder.

Eines Morgens saß sie und kleidete das Kind an und wunderte sich, daß Heinrich noch immer nicht ging, wie er allmorgentlich tat, um Arbeit zu suchen, zuweilen mit, oft aber auch ohne Erfolg. Sie merkte nicht, daß er verstohlen Blicke durch das Stübchen warf; endlich wandte er sich der Tür zu. Die Klinke schon in der Hand, drehte er sich halb um und sagte kurz: „Na, was ich noch sagen wollt', heut' hat ja nun die Herrlichkeit ein End', die Leute kommen nachher gleich, die Möbel zu holen, nackte Wände passen sich auch für unsereinen besser, als ein gepolstertes Sofa."

Lisbeth nickte stumm, sie hatte diesen Augenblick längst kommen sehen und wunderte sich selbst, daß sie den Schlag so ruhig hinnahm.

Er streifte ihr stilles Gesicht mit einem scheuen Blick, dann verließ er das Zimmer und warf die Tür schallend ins Schloß.

Lisbeth saß noch auf demselben Fleck, als die Leute des Möbelhändlers kamen, und sie sah schweigend zu, wie sie ein Stück nach dem andern forttrugen. Es wurde ihr eiskalt ums Herz; ihr Glück lag ja längst in Scherben, weshalb sollten denn nicht auch die äußeren Zeichen desselben schwinden? Die Leute hatten Mitleid mit ihr und unterließen ihre rohen Scherzreden, als sie auf das stille Weib blickten.

Nun war es wieder ruhig um sie her, und sie sah mit müden Blicken um sich. Es war wenig im Stübchen geblieben, ihre Kommode, ihr alter Koffer, ein paar Bettstücke, welche die Mutter ihr gegeben, Hänschens Bett und der kleine Stuhl, auf dem sie saß, der noch aus ihrer Kinderzeit stammte. Sie zog ihr Tuch fröstelnd um die Schultern, es sah gar zu wüst und öde bei ihr aus.

Da öffnete sich die Tür und Mutter Margret trat ein. Erschrocken blieb sie auf der Schwelle stehen.

Lisbeth lächelte schmerzlich. „Ist schon wahr, Mutter, komm nur näher, muß dich nicht an die leeren Wände kehren, ist im Grund ja auch gleich, ob was in der Stube drin steht oder nicht!"

Mutter Margret legte die Hand auf ihre Schulter. „Komm mit mir, Lisbeth, bei mir ist's warm, da scheint die Sonne."

Sie schüttelte den Kopf. „Er leidet's nicht, Mutter; es ist am End' auch besser so, das Sonnenlicht möcht' mir weh tun, hab's so lange nicht geschaut."

Erschüttert blickte die alte Frau in die müden Augen ihres Kindes, ein entsetzlicher Gedanke stieg in ihr auf, mit sanfter Gewalt rüttelte sie der Tochter Arm. „Komm, Lisbeth, raff dich auf, es taugt für keinen Menschen, wenn er sich seinen Gedanken hingibt. Noch ist's Zeit, besinn' dich und greif' zur Arbeit!"

„Es nützt nichts mehr, Mutter, wir gehen zu Grund, so oder so, ist gleich."

(Fortsetzung folgt.)

— **Natal.** Das Focke-Wulf-Condor Landflugzeug „Pommern" ist nach einem glattverlaufenen Flug von 9 Stunden und 51 Minuten von Bathhurst, an der Küste von Westafrika, über den Südatlantik in Natal gelandet.

Der erfolgreiche Flug stellt erneut die Zuverlässigkeit dieses Flugzeugtyps unter Beweis, nachdem im vergangenen Jahre das Flugzeug Brandenburg vom selben Typ eine erfolgreiche Atlantiküberquerung in beiden Richtungen, sowie einen Berlin-Tokio Flug ausführte. In der Zusammenarbeit mit der gelungenen Ueberführung des Flugzeuges an die Syndicato Condor Limitada, kündigt die Berliner Zeitung „B. Z. am Mittag" die Ueberführung eines zweiten Flugzeuges in den nächsten Wochen an.

Das Blatt beglückwünscht das Condor Syndicate von Brasilien zur Wahl des deutschen Großflugzeuges und schreibt: „Es erfüllt uns mit ganz besonderem Stolz, daß nunmehr die schnellsten und wirtschaftlichsten Großverkehrsflugzeuge auch in Südamerika Verwendung finden."

— **Rom. Wie berichtet wird, befindet** sich Mussolini angesichts der wachsenden Spannungen in Europa von seiner Sommervilla aus in engster telephonischer Verbindung mit Hitler. Die italienische Presse wendet sich nach wie vor scharf gegen die britische Einkreisungspolitik und mißt der Rede des britischen Außenministers keinerlei konstruktive Bedeutung bei. Die Rede wird als ein Propagandamittel bezeichnet, um Englands Einkreisungspolitik zu verschleiern.

— **Washington. Der Senat verabschiedete** die Nothilfevorlage über einen Betrag von 1.78 Milliarden Dollar, nachdem es zu scharfen Meinungsverschiedenheiten über das neue Ausgabenprogramm gekommen war, die sich sogar innerhalb den Reihen des New Deals entwickelten. Die Vorlage geht zur Beschlußfassung über eine Reihe von Ergänzungen an das Haus zurück. Die Verabschiedung derselben erfolgte mit 54 gegen 9 Stimmen.

— **Tokio. Die Tokioer Nippon Universität** machte dem Reichsführer Adolf Hitler ein Schwert zum Geschenk. Das Schwert, von dem berühmten japanischen Waffenschmied Kazama angefertigt, wurde vom Rektor der Universität dem deutschen Botschafter in Tokio, Ott, als ein Geschenk der Universität an den Führer des deutschen Volkes feierlich überreicht.

— **Mexiko nimmt spanische Loyalisten** auf.

— **Italienische Kriegsschiffe nahmen** die Besatzung und die jüdischen Passagiere aus Deutschland von dem brennenden Schiffe aus, das sie nach Palestina bringen sollte.

— **35 Personen verloren Sonntag in** Canada ihr Leben durch Unglücksfälle, 8 davon durch Ertrinken.

— **Im südlichen England wurde ein** Luftabwehrmanöver abgehalten, das vollen Erfolg zeigte, denn England hat und rüstet unter Hochdruck auf.

— **Danzigs Nazis hielten Sonntag** zwei Demonstrationsversammlungen ab und nahmen sehr scharf Stellung gegen Polens Einmischungen und dem unabwendbarem Ausdruck der baldigen Eingliederung in Großdeutschland.

— **Zwischen Deutschland und Italien** ist eine Vereinbarung getroffen, und die 150,000 Tiroler dürfen nach Deutschland zurückkehren, wer jedoch nicht kommt, soll damit rechnen, daß seine Kinder schon voll Italiener werden sein.

— **Japans Armee hat 4000 russische-**mongolische Soldaten in schweren Kämpfen umzingelt, und die Sovietarmee ist in allen Abteilungen zu Land und in der Luft geschlagen. In Tientsin ist die Lage nicht leichter geworden, denn Japan führt die Blockade weiter.

— **Frankreichs Geburtenrückgang wird** weiter alarmiert, so daß die Regierung jetzt gesetzliche Maßnahmen treffen will, um die Lage zu ändern, wo in den totalitären Reichen wieder die Lage das genaue Gegenteil aufweist.

— **Ottawa hat den Tauschhandel, den** Manitoba mit Deutschland machen wollte, zurückgewiesen, hinweisend auf den Handelsvertrag, in den Manitobas Plä

— **In England wird eine scharfe Pro-**paganda getrieben, um die zwei Politiker paßten, wenn Deutschland es nur wolle.
ker Wiston Churchill und Anthony Eden ins Kabinett Chamberlains zu bekommen, was vom Premier Minister noch nicht erfüllt wird.

— **London. In den Wandelhallen des** britischen Parlaments erhält sich das Gerücht, daß Präsident Roosevelt seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben hat, in einer Konferenz zur Lösung der Weltprobleme die führende Rolle zu spielen, wenn das so arrangiert werden kann.

Der britische Außenminister Lord Halifax hielt auf dem Jahresbankett des „Royal Institute of International Affairs" eine Rede, die über den Rundfunk im Inland und im Ausland, einschließlich der Ver. Staaten, verbreitet wurde. Ein deutscher Auszug der Rede wurde später im allabendlichen deutschen Rundfunk der Britisch Broadcasting Corporation gegeben.

Halifax warnte, daß Großbritanien seine unwiderstehliche Flotte und seine allen andern überlegene Luftmacht gegen jeden „Aggressor" einsetzen wird. „Im Falle weiterer Angriffe sind wir entschlossen, unsere ganze Stärke zur Erfüllung unserer Versprechungen einzusetzen", sagte er.

— **Berlin.** Aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß Hitler zwischen dem 20 und 30. Juli Danzig einen Besuch abstatten wird. Das Danziger Problem soll bis Ende Juli seinen Höhepunkt erreichen. Dann hofft man, daß Danzig ohne Kampf und Blutvergießen ins Reich zurückkehren wird.

— **Washington, D. C.** Nach 13 Stunden langen Beratungen beschloß das Haus eine endgültige Verabschiedung des neuen Neutralitätsgesetzes vorzunehmen. Die Debatte resultierte in der einstweiligen Beibehaltung eines Waffenausfuhrverbotes. Damit hat die Regierung, die eine Beseitigung der Embargoklausel forderte, eine neue Zurechtweisung durch den Kongreß erfahren.

— **Baton Rouge, La.** Der Skandal, den das nach Canada Fliehen des Präsidenten der Universität von Louisiana Dr. James Monroe Smith hervorgerufen hat, nahm Ausmaße an, die selbst den an Skandale aller Art mehr oder minder gewöhnten Staat Louisiana in Aufregung versetzten. Wie hoch sich die Unterschlagungen des Dr. Smith belaufen, ist, wie nunmehr feststeht, vorläufig gar nicht abzuschätzen. Es sollen den bisherigen Feststellungen nach $1,200,000 in Bar und Bonds der Universität von Louisiana fehlen. Dazu kommt noch, daß Dr. Smith für seine Weizenspekulation von drei Banken in Louisiana $500,000 geliehen hat. Die Banken verlangen jetzt, daß die Regierung die Wechsel, die Dr. Smith als Universitätpräsident ausgestellt hat, einlöse.

— **Moskau.** Wie die Regierungszeitung „Iswestia" mitteilt, finden die diesjährigen Herbstmanöver der roten Armee im Leningrader Militärbezirk statt.

Politische Kreise messen diesem Beschluß, die Manöver in der Nähe der finischen und estnischen Grenzen abzuhalten, eine gewisse Bedeutung zu, insbesondere im Zusammenhang mit den sowjetrussischen Aspirationen bezüglich den baltischen Staaten, die bekanntlich auch in den englisch-französisch-russischen Paktverhandlungen in Moskau eine große Rolle spielen.

— **Paris.** Als Premier Eduard Daladier das französische Parlament für die Sommerferien vertagte, machte er darauf aufmerksam, daß die schwerste internationale Krise in zwanzig Jahren heraufzieht.

Er sprach von Truppenkonzentrationen, die ernster und größer sind als je zuvor, ohne die halbmilitärischen Einheiten mitzuzählen.

Offenbar sprach er von den deutschen und italienischen Truppenkonzentrationen und unter den halbmilitärischen Einheiten verstand er die deutsche SS und SA sowie die faschistische Miliz in Italien.

— **Moskau.** Es liegen Beweise vor, daß das russische Mißtrauen England und Frankreich gegenüber noch nicht überwältigt ist. In der Zeitung „Prawda" erschien ein Artikel, der feststellt, daß sich die gegenwärtigen englisch-französisch-russischen Paktverhandlungen in einer Sackgasse befinden. Der Verfasser des Artikels ist Mitglied des politischen Büros und einer der allernächsten Vertrauten Stalins.

— **Danzig.** Die in der Auslandspresse verbreiteten Meldungen von der Bildung sogenannter Freikorps und des Zuzugs deutscher Soldaten in Zivilkleidung nach Danzig werden von den öffentlichen Danziger Dienststellen als „Alarmierung der Oeffentlichkeit" bezeichnet, die „in keiner Weise begründet sind."

— **London.** „Exchange Telegraph" berichtete, daß in Swatow britische Seesoldaten gelandet worden sind, um den britischen Besitz zu schützen.

— **Amerikas Marinesekretär C. A.** Swanson verschied am 7. Juli in seinem 77. Lebensjahre.

— **Mit der Blockade der britischen Niederlassung in Tientsin** hat Japan die grundsätzliche Frage der internationalen Niederlassungen in den chinesischen Handelsstädten überhaupt aufgerollt, eine Frage, die oft genug Anlaß zu ernsten Konflikten gegeben hat. Wie das Beispiel Tientsin beweist, sind die mit exterritorialen Rechten ausgestatteten internationalen Niederlassungen in China geradezu zu Schlupfwinkeln für chinesische Terroristen geworden, die im Rücken der japanischen Frontarmee zu Gunsten Tschiangkaischeks eingreifen und dadurch zu einer ständigen Quelle der Bedrohung der japanischen Front werden. Man geht auch nicht fehl in der Annahme, daß die englische Unterstützung für den im Kriege mit Japan befindlichen chinesischen Marschall sich nicht allein auf Waffenlieferungen und Kredite beschränkt, sondern auch auf die Duldung und den indirekten Schutz des von Tschiangkaischeck geförderten Aufruhrs im Rücken der japanischen Frontarmee in den von Japan besetzten Städten und Provinzen Chinas erstreckt.

Daß Japan gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt durch die Aufrollung des Fragenkomplexes um die internationalen Niederlassungen in China die englisch-japanischen Beziehungen zur Diskussion stellt, wird niemanden überraschen, der das Werben Londons um Moskau ebenso empfindet, wie es im Fernen Osten der Fall zu sein scheint. Daß Japan ferner eine britische Konzession zum Ausgangspunkt seiner Aktion macht, findet seine Erklärung in der historischen Rolle, die gerade England auf dem Gebiete der Konzessionen im Fernen Osten gespielt hat.

— **Der französische Präsident des Verwaltungsrates der Suezkanalgesellschaft** hat anläßlich der in diesen Tagen durchgeführten Hauptversammlung der Gesellschaft in Paris die von Italien als Sprecher für das internationale Gemeinwohl auch im Namen Deutschlands vertretenen Forderungen in Fragen des Suezkanals wieder einmal als „sachlich unbegründet" abgelehnt.

— **Die Anziehungskraft Deutschlands** als Kongreßland gerade für Fachleute der Landwirtschaft hat sich als stärker erwiesen als alle Kriegspsychose. Trotz aller Gewitterwolken am politischen Horizont hatten sich denn auch 1671 Teilnehmer aus 55 Nationen, die bisher größte Teilnehmerzahl in der 50-jährigen Geschichte des Internationalen Verbandes der Landwirtschaft zum 18. internationalen Landwirtschaftskongreß in Dresden eingefunden wohl nicht zuletzt deshalb, weil die Erfolge der nationalsozialistischen Agrarpolitik trotz aller mißgünstigen Berichte den Fachleuten in aller Welt nicht unbekannt geblieben sind und an Ort und Stelle gesehen werden wollten. Die Befürchtungen, die gespannte politische Lage würde die friedliche Arbeit des Landwirtschaftskongresses beeinträchtigen, haben sich als grundlos erwiesen.

— **Eine große Anzahl von Arbeitskräften** aus dem Protektorat Böhmen und Mähren sind zur Behebung des Arbeitermangels nach Deutschland gekommen. Sie sollen, wie jeder andere deutsche Arbeiter, Anteil an den Einrichtungen der Deutschen Arbeitsfront und der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude haben, jedoch wird das dadurch erschwert, daß sie die deutsche Sprache nicht beherrschen. Um hier abzuhelfen, hat das Deutsche Volksbildungswerk Sprachkurse für die tschechischen Arbeiter eingerichtet, und sie lernen freiwillig und gern.

In einem Lager der Deutschen Reichsbahn in der Nähe von Berlin sind über 500 tschechische Arbeiter zusammengefaßt. Die Baufirmen loben sie als hervorragend gute Erdarbeiter.

Die „Biblische Geschichte

für mennonitische Elementarschulen — Oberstufe — von den Religionslehrern K. Unruh, W. Neufeld (in Reedley, Cal. gestorben) und K. Wiens," 208 Seiten stark, in Leinwandeinband ist fertig.

Der Preis ist:	
für 1 Exemplar	$1.00
für 12 Exemplare zu	—.90
für 24 Exemplare zu	—.85
für 36 Exemplare zu	—.80

Die Bestellungen mit Zahlungen richte man an:

MENNONITISCHE RUNDSCHAU
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street — Winnipeg, Man., Canada

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....
Adresse ....

